

# **Zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI A Hemer**

**Eine Begleitschrift  
für die Gedenkstätte  
und die beiden Friedhöfe  
2. Auflage**



# **Zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI A Hemer**

**Eine Begleitschrift  
für die Gedenkstätte  
und die beiden Friedhöfe**

**Zweite, überarbeitete Auflage,  
herausgegeben vom Verein für  
Hemeraner Zeitgeschichte e.V.**

**Hemer 2006**

## Inhaltsverzeichnis

Vorworte	5
1. Hemer - ein Kurzportrait	6
2. Die „Stalags“ im Kriegsgefangenenwesen der Wehrmacht	7
3. Das Stalag VI A wird eingerichtet	8
4. Lagerbeschreibung	10
5. Westgefangene und Polen	13
6. Die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen	17
7. Die Belegung des Lagers nach Nationalitäten und Zeiten	21
8. Das Leben im Stalag VI A in Berichten zweier ehemaliger Kriegsgefangener	24
9. Kriegsgefangene und Lagerpersonal – Kriegsgefangene und Bevölkerung – Kriegsgefangenenpost	32
10. Arbeitseinsatz von Ausländern in der deutschen Wirtschaft in der Zeit der NS-Herrschaft	36
11. Die Übergabe des Lagers	41
12. Die Gefangenen nach der Befreiung	43
13. Die Friedhöfe des Stalag VI A	49
14. Der Geschichtsraum für das Stalag VI A	66
15. Das Mahnmal „Den Opfern des Stalag VI A zum Gedenken“ – ein Zeichen der Völkerverständigung und Versöhnung	67
16. Entschädigung für geleistete Arbeit in der Nachkriegszeit	70
Weiterführende Literatur (Auswahl)	71
Lagerplan Stalag	72
Orientierungsplan: Orte der Erinnerung	

### © Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e.V.

Autoren und Mitarbeiter:

Hermann-Josef Geismann, Peter Klagges, Emil Nensel, Arne Hermann Stopsack, Hans-Hermann Stopsack, Eberhard Thomas

Textbearbeitung und Gestaltung: Elvira Johannes

Kontaktadressen: Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e. V.

Vorsitzender: Hans-Hermann Stopsack

Dulohstr. 20, 58675 Hemer, Tel.: 02372 / 16123

Stadtarchiv Hemer

Leiter: Eberhard Thomas

Hauptstr. 201, 58675 Hemer, Tel.: 02372 / 551 - 288

Fax: 02372 / 551 - 5288, E-mail: e.thomas@hemer.de

Ökumenische Basisgruppe action 365

Sprecher: Emil Nensel (Zeitzeuge),

Lerchenstr. 2, 58675 Hemer, Tel.: 02372 / 13576

Diese Auflage wurde gedruckt mit besonderer finanzieller Unterstützung der Sparkassenstiftung. Das Kulturamt der Stadt Hemer und der Verein für Hemeraner Zeitgeschichte besorgten die Textfassung und -gestaltung.

Umschlagbild vorn: Blick vom Wachturm 4 auf das Lager 1941  
(Ruhrland-Museum, Archiv Ernst Schmidt)

Umschlagbild hinten: Mahnmal „Den Opfern des STALAG VI A zum Gedenken“ vor dem ehemaligen Lagergelände

Foto auf Seite 4: Amerikanisches Luftbild des Lagers vom 7. 4. 1945  
(Air Photo Library der University of Keele, Großbritannien)



### **Vorwort zur ersten Auflage 2000**

Fünf Jahre nach dem Erscheinen des Buches „Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939-1945“ hielten es die Autoren bei dem anhaltenden, unerwartet großen Interesse an der Geschichte des Kriegsgefangenenlagers für angebracht, eine kürzere Fassung der umfangreichen Dokumentation von 1995 für interessierte Besucher der Gedenkstätten an der Blücher-Kaserne und der beiden Kriegsgräberstätten vorzulegen.

Diese Broschüre soll und kann das Stalag-Buch nicht ersetzen, will jedoch den Zugang zu diesem leidvollen Kapitel der Stadtgeschichte erleichtern und ist deshalb auch zur schnellen Gewinnung von Informationen geeignet. Sie orientiert sich inhaltlich an dem erwähnten Stalag-Buch, verzichtet allerdings auf Anmerkungen und Belege und führt lediglich eine Auswahl weiterführender Literatur an. Die seit Erscheinen des Buches im Jahre 1995 neu gewonnenen Informationen über das Stalag VI A sind in dieser Broschüre berücksichtigt, die Literaturangaben wurden aktualisiert.

Der Arbeitskreis Stalag VI A dankt der Landeszentrale für Politische Bildung in Düsseldorf und der Partei Bündnis 90/Die Grünen, Kreisverband Märkischer Kreis sowie deren Ortsverbänden Iserlohn, Hemer und Menden für die finanzielle Unterstützung bei den Druckkosten.

### **Vorwort zur zweiten Auflage 2006**

Weitaus schneller als erwartet war nach sechs Jahren die erste Auflage von 5.000 Exemplaren dieser Broschüre vergriffen. Der aus dem „Arbeitskreis Stalag VI A Hemer“ hervorgegangene „Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e.V.“ nutzt die Neuauflage zur Einarbeitung neuer Erkenntnisse und zur Aktualisierung des Textes, besonders ab Seite 61.

Dank für die Finanzierung der 3.000 Broschüren gilt vor allem der „Stiftung der Stadtparkasse Hemer zur Förderung von Kunst und Kultur einschl. der Denkmal- und Heimatpflege“, einem Hemeraner Unternehmen sowie drei Privatpersonen für ihre großzügigen Spenden.

Am 2. November 2004 wurde durch den Verteidigungsminister die Auflösung des Bundeswehrstandortes Hemer zum Jahre 2007 bekanntgegeben. Die Folgenutzung des 28 ha großen Kasernengeländes ist noch nicht klar; es wird zu einer Mischnutzung aus Wohnen, Gewerbe und Freizeit kommen. Der Verein für Hemeraner Zeitgeschichte setzt sich dafür ein, daß Mahnmal und Gedenkraum weiterhin erhalten bleiben oder sogar eine Aufwertung erfahren.

## 1. Hemer - ein Kurzportrait

Die westfälische Stadt Hemer zählt ca. 38.000 Einwohner und gehört, südöstlich des Ruhrgebietes etwa 30 km von der Großstadt Dortmund entfernt gelegen, zum Märkischen Kreis im Regierungsbezirk Arnsberg, der zum Land Nordrhein-Westfalen gehört. Die überregionale Verkehrsanbindung erfolgt durch die Autobahn A 46, die bei Hagen von der Sauerlandlinie nach Osten abzweigt und bei Hemer ihr derzeitiges Ausbauende hat sowie über die Bundesstraße 7 (Düsseldorf – Kassel).

Hemer ist in die reizvolle Mittelgebirgslandschaft des nördlichen Sauerlandes eingebettet. Erstmals wurde Hemer 1072 als Hademare (verweist auf einen wasserreichen Ort) urkundlich erwähnt. Der Raum Hemer wurde durch die bereits sehr früh einsetzende Metallverarbeitung und daraus folgende Industrialisierung geprägt. Eisenerz- und Metallvorkommen, Wälder als Holz- und Energielieferanten und die Wasserkraft der Bäche ließen die bis heute wichtige Metallverarbeitende Industrie (vor allem Draht, Messing) entstehen. Im Laufe der Jahrhunderte wuchsen so aus kleinbäuerlichen Flecken und Wohnplätzen kleine, in den Tallagen aneinandergereihte Straßendörfer, die langgestreckte Siedlungsbereiche ohne echten Kern entstehen ließen.

Aus 14 Gemeinden wurde 1814 das Amt Hemer als Verwaltungseinheit gebildet. In den folgenden Jahrzehnten erlebte Hemer einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in sprunghaft steigenden Einwohnerzahlen ausdrückte; etliche Gebäude in der Stadt zeugen heute noch von der Blütezeit. Im Jahre 1929 wurden Hemer, Westig und Sundwig zur Großgemeinde Hemer vereinigt, die 1936 die Stadtrechte erhielt und ca. 14.000 Einwohner umfaßte. Mit der Abschaffung der Ämter in NRW entstand 1975 aus der Zusammenlegung der Stadt Hemer mit den noch verbliebenen Gemeinden des Amtes die neue Stadt Hemer in ihren heutigen Grenzen. Der wirtschaftliche Schwerpunkt liegt immer noch im Bereich des produzierenden Gewerbes. Typische Erzeugnisse der Hemeraner Industrie sind heute (Spezial-) Draht und Drahtprodukte, wasserführende Armaturen, Badausstattungen, Messinghalbzeug und Spezialmaschinen. Als touristische Attraktionen gelten u. a. die Heinrichshöhle (Schauhöhle mit Höhlenbärenskelett), das Felsenmeer (in Deutschland einmalige bizarre Felsenlandschaft) und das nahe gelegene Hönnetal (Durchbruchstal des Flusses Hönne mit wild zerklüfteten Klippen).

Schon vor seiner Stadtwerdung bemühte sich Hemer darum, Militärstandort zu werden. Man versprach sich davon eine Ankurbelung der heimischen Wirtschaft und einen entscheidenden Prestigegewinn im neuen nationalsozialistischen Staat.

Dafür war man zu weitreichenden Zugeständnissen bereit und nahm zusätzliche Kosten für eine noch zu schaffende Infrastruktur und die Übereignung großer Flächen in Kauf. An die zukünftige Präsenz der Wehrmacht knüpfte man große Erwartungen, die der Beginn des Zweiten Weltkrieges zunichte machte. Statt der Wehrmacht wurden nun tausende von Kriegsgefangenen in die noch nicht gänzlich fertig gestellten Gebäude einquartiert. Die als Vorzeigeobjekt geplante „Panzerkaserne“ wurde zum Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager „Stalag VI A“ umfunktioniert.

## 2. Die „Stalags“ im Kriegsgefangenenwesen der Wehrmacht

Alle Kriegsgefangenen waren von ihrer Gefangennahme bis zur Entlassung dem Oberkommando der Deutschen Wehrmacht unterstellt.

Die Basis des gesamten Kriegsgefangenenwesens im Reich bildeten die „Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager“, in militärischer Abkürzung „Stalags“ genannt. Diese Lager waren mit gefangenen Soldaten der Mannschaftsdienstgrade belegt, die nach dem Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 von der Gewahrsamsmacht zu Arbeiten aller Art außer in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden konnten. Für die Kriegswirtschaft war dieses Arbeitskräftereservoir von erheblicher Bedeutung, zumal das Beschäftigungsverbot in der Rüstungsindustrie im Verlauf des menschen- und materialverzehrenden Krieges kaum noch beachtet wurde.

Nach der Erfassung persönlicher Daten und Gesundheitskontrolle im Lager gelangten die Gefangenen durch Vermittlung des Arbeitsamtes meist in weiter entfernte, kleinere Lager der Arbeitskommandos für Land- und Forstwirtschaft sowie der Industrie. Die Stalags koordinierten den Arbeitseinsatz der Gefangenen und „verwalteten“ sie. Kranke und arbeitsunfähige Gefangene mußten dem Stalag überstellt werden. Der Briefverkehr der Gefangenen mit der Heimat wurde über die Abteilung Postüberwachung der Stalags abgewickelt, wo die Bediensteten jeden Brief kontrollierten bzw. zensurierten.

Das Territorium des Deutschen Reiches war in 17 Wehrkreise eingeteilt, die mit römischen Ziffern gekennzeichnet waren. Zur individuellen Benennung erhielten die Stalags die Ziffer ihres Wehrkreises und in der Reihenfolge ihrer Aufstellung einen Großbuchstaben. Das erste Lager im Wehrkreis VI (Münster) wurde in Hemer eingerichtet und erhielt die Bezeichnung „Stalag VI A“. In den 17 Wehrkreisen gab es im Herbst 1941 insgesamt 47 Kriegsgefangenen-Offizierslager (Oflags) und 80 Stalags.

Im Wehrkreis VI bestanden 1941 neben dem Stalag VI A zunächst folgende

Mannschaftsstammlager: VI B Neu Versen (bei Meppen), VI C Bathorn (in der Grafschaft Bentheim), VI D Dortmund (Westfalenhalle), VI F Bocholt, VI G Bonn (Duisdorf), VI H Arnoldsweyer (im Kreis Düren), VI J Fichtenhain (bei Krefeld) und VI K Senne (bei Paderborn).

Vorgesetzter der Kriegsgefangenenlager und der zu ihrer Bewachung eingesetzten Landeschützen-Verbände, die in der Regel aus älteren oder kriegsverletzten, nur bedingt tauglichen Männern bestanden, war der Kommandeur der Kriegsgefangenen beim Wehrkreis. Grundsätzliche Regelungen über Aufbau, Organisation und Funktion der Gefangenenlager regelte das Oberkommando der Wehrmacht in speziellen Dienstvorschriften, die allerdings unter dem Druck der Masse an aufzunehmenden Gefangenen schließlich nicht mehr in allem als bindend betrachtet wurden. Bei einer anfangs angestrebten Standard-Belegstärke des Stalag VI A von 10.000 Mann waren 131 Mann Bewachungs- und Verwaltungspersonal vorgesehen.

### 3. Das Stalag VI A wird eingerichtet

Nach Beginn des Polenfeldzuges erwiesen sich die Schätzungen der Wehrmachtsführung zur voraussichtlichen Anzahl der Kriegsgefangenen bereits im September 1939 als viel zu niedrig, so daß die vorhandenen bzw. geplanten Lager nicht mehr ausreichten. In aller Eile mußten neue Unterbringungsmöglichkeiten in bisher nicht dafür vorgesehenen Orten und Wehrkreisen gefunden werden. Dabei boten sich bereits unter Militärhoheit stehende Gebäudekomplexe und Liegenschaften wie Kasernen und Übungsplätze an. So mußte die in Hemer im Bau befindliche Panzerkaserne zwangsläufig ins Visier der Planer beim Wehrkreis-Kommando geraten, zumal das Objekt für Wehrmachtseinheiten ohnehin noch nicht nutzbar war. Zwar lag der Gebäudekomplex nicht so entlegen, wie es die Wehrmachtsführung für Kriegsgefangenenlager als erstrebenswert betrachtete, aber man mußte sich auf Kompromisse einlassen. Die Gefangenen wurden sogar auf ungeeignete Orte verteilt, auch wenn die dort verfügbaren Lager noch nicht fertig waren und die Gefangenen bis in den Winter hinein in Notunterkünften zusammengepfercht leben mußten.

Im September 1939 fiel dann auch nach Übereinkunft zwischen dem Landesarbeitsamt Dortmund und dem Wehrkreiskommando in Münster die Entscheidung, in Hemer das erste Kriegsgefangenenlager des Wehrkreises unter der Bezeichnung „Stalag VI A“ einzurichten.

Die als Stammlager vorgesehene Kaserne am Jüberg war erst im Rohbau fertig und noch nicht bezugsfähig, als im September/Oktober die ersten polnischen

Gefangenen eintrafen. So war man zu einer Übergangslösung gezwungen: Große Zelte vom Nürnberger Parteitag der NSDAP wurden herangeschafft und auf einem Sportplatz an der Ostenschlahstraße nahe den Kasernengebäuden aufgestellt. Das gesamte Gelände sicherte man mit einem Stacheldrahtzaun.

Die Fertigstellung der Kasernengebäude vollzog sich im Eiltempo. Gleichzeitig wurden noch weitere Holzbaracken aufgestellt, um die geplante Belegung mit 10.000 Gefangenen erreichen zu können. Stacheldrahtzäune wurden errichtet und sechs Wachtürme aus Holz gebaut. Die Wachsoldaten auf den Türmen waren mit Maschinengewehr, Telefon und zwei Scheinwerfern ausgerüstet, um die Bewachung zusätzlich zu den Streifenposten am Zaun entlang perfekt zu machen.

Der Lagerzaun, der das gesamte Lager umgab, bestand aus 3-3,50 m hohen Holzpfehlen, die mit Stacheldraht umwickelt und in Doppelreihen im Abstand von 2 m aufgestellt waren. Zwischen den Doppelreihen war zusätzlich Stacheldraht gelegt. Zur Innenseite des Lagers stand ein 1,50 m hoher Stacheldrahtzaun.



*Zeltlager Nord 1939/41 (Privatarchiv Gisela Grete, Bremen)*

Kurz nach Wintereinbruch im Oktober/November 1939 zogen die Gefangenen aus dem notdürftig hergerichteten Zeltlager in die Kasernengebäude um, obwohl diese innen immer noch im Rohbau waren. Die Menschen mußten zunächst auf

dem nackten Betonboden schlafen, bis die Räume schließlich mit roh gezimmerten zwei- bis dreistöckigen Holzpritschen ausgestattet werden konnten. Diese notdürftige Einrichtung erfuhr angesichts der ständigen Überbelegung und des steigenden Materialmangels im weiteren Kriegsverlauf keine Verbesserung.

Die zur Bewachung des Lagers abkommandierten Landesschützen, die ursprünglich an der Parkstraße stationiert waren, verlegte man in das 1937 für die Bauarbeiter des Kasernenneubaues errichtete Barackenlager an der Ostenschlahstraße. Ständig neue Massentransporte von Gefangenen nach Hemer führten schon bald zur Überbelegung. Unzureichende sanitäre Anlagen und die sprunghafte Ausbreitung von Ungeziefer ließen ansteckende Krankheiten wie z.B. die Ruhr ausbrechen.

Von jedem Gefangenen wurden Karteikarten mit allen wichtigen Angaben zur Person angelegt, und jeder erhielt eine Erkennungsmarke mit Lagerbezeichnung und Nummer, die er immer am Körper tragen mußte.

Die polnischen Gefangenen wurden zunächst ebenso wie später Gefangene aus Westeuropa nur in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt, später aufgrund des Arbeitskräftemangels in allen Wirtschaftszweigen.

#### 4. Lagerbeschreibung

##### Allgemeine Beschreibung des Stalag VI A

Die Stalags im Deutschen Reich bestanden mehrheitlich aus Barackenlagern, die außerhalb von Wohnbebauungen eingerichtet waren. Die Entscheidung, die in Hemer im Rohbau befindlichen Kasernenbauten, fast mitten in der Stadt gelegen, in das Stalag VI A umzuwandeln, wird nicht leicht gefallen sein, da der großzügige Gebäudekomplex nun der Unterbringung von Feinden dienen sollte. Diese Situation war für die Kriegsgefangenen sicher von Nutzen, denn die Steinbauten waren Baracken oder gar Erdhöhlen, wie sie in anderen Lagern üblich waren, vorzuziehen.

Mit dem Vormarsch der Wehrmacht im Westen trafen Tausende von Gefangenen aus Frankreich und Belgien ein. Nach Ankunft der sowjetrussischen Kriegsgefangenen und der „Süd-Ost-Gefangenen“ (Serben) platzte es aus allen Nähten, und wieder mußten zahlreiche Umbauten vorgenommen werden. 36 Holzbaracken waren inzwischen aufgestellt, das Vorlager und das Tbc-Lager eingerichtet bzw. erweitert.

Der gesamte Lagerbereich war für die verschiedenen Verwendungen in kleinere, geschlossene Bereiche mit Stacheldraht und bewachten Toren unterteilt.

Block 1: Durch Stacheldraht vom Lager abgetrennt, befand sich hier die Lagerverwaltung.

Das Erdgeschoß war überwiegend vom Post- und Paketdienst des Lagers und der dazugehörigen Postüberwachung belegt.

Block 2: Im oberen Stockwerk dieses zweistöckigen Gebäudes waren der Lagerkommandant und Offiziere der verschiedenen Zuständigkeitsbereiche sowie die Außenstelle des Arbeitsamtes untergebracht.

Block 3: Im Lager nannte man dieses Gebäude zu Recht „Handwerkerblock“. Hier waren die Bekleidungskammer mit Schneiderei, die Schusterei und eine Schreinerei eingerichtet. In ihnen arbeiteten Gefangene.

Block 4: Dieses Gebäude war zur Hälfte für die Unterbringung sowjetischer Arbeitskommandos vorgesehen, die im Lager beschäftigt waren. Die andere Hälfte des Gebäudes war später mit Italienern belegt.

Block 5: Beim Bau der Kaserne als Küchentrakt mit Verwaltung vorgesehen, machte dieses Gebäude im Lager in beklagenswerter Weise von sich reden, denn im Untergeschoß befanden sich die Leichenkeller. Hier wurden die Leichname bis zu Beerdigung aufbewahrt.



*Block 4 mit Zwischenzaun innerhalb des Lagers (Landesbildstelle Westfalen, Album Hugo Filbrich)*

Im Erd- und Obergeschoß, einschließlich des Dachbodens, war die sowjetrussische Chirurgie untergebracht.

Block 6: Getrennt waren hier Franzosen, Polen und Belgier untergebracht. Auch Tbc-Kranke brachte die Lagerführung in diesem Gebäude unter.

Block 7: Lazarett für die Versorgung der kranken sowjetrussischen Kriegsgefangenen. Im Lager waren mehr als 15 sowjetrussische Ärzte und zahlreiche Helfer beschäftigt.

Block 8: In diesem Gebäude war die erweiterte Innere Station von Block 7 untergebracht. Block 8 machte von sich reden, denn hier gab es die Fleckfieberfälle, die zu einer Lagerquarantäne führten. In den Kellerräumen befand sich ein Gefängnis.

9. Hauptwache: Die hier eingerichtete Wache ermöglichte den Zugang zu den Verwaltungsgebäuden, ohne daß man den eigentlichen Lagerbereich betreten mußte. Erst an Block 3 und 4 stand das Tor zu den Unterkünften der Gefangenen.

10. Zentrale Lagerküche: In der großen zentralen Lagerküche standen etwa 30 Dampfkessel, die von der Zentralheizung versorgt wurden. Diese Küche beköstigte die Lagerinsassen mit einer aus Kartoffeln und Steckrüben bestehenden dünnen Suppe. An zahlreichen Schaltern wurde die Suppe in die Blechdosen der vorbeigehenden Gefangenen ausgegeben. An einem weiteren Schalter nahm man die kleine Brotration, vielleicht auch etwas Pflanzenfett entgegen.

11. Strenger Arrest: In dem gefürchteten „Strengen Arrest“ waren 32 Einzelzellen für Gefangene eingerichtet, die zur Einzelhaft verurteilt waren.

12. Krankenstation für italienische Militärinternierte

13. und 14. Krankenrevier für Franzosen, Belgier und Polen mit drei französischen Medizinern, einem polnischen und einem italienischen Arzt

15. Vorlager: Bis 1942 wurden alle Gefangenentransporte noch durch die Hauptwache des Lagers geführt. Das änderte sich, als der Gesundheitszustand der in den Lagern der Arbeitskommandos stationierten Menschen zunehmend schlechter wurde. Besonders die sowjetischen Soldaten waren in schlechter gesundheitlicher Verfassung. Unter ihnen waren Tuberkulose und weitere ansteckende Krankheiten verbreitet. Die Lagerleitung hatte Sorge, daß die Lagerinsassen von ankommenden Kranken infiziert würden. Die Lösung suchte man in der Einrichtung eines Vorlagers im südlichen Teil des Lagers.

16. Tbc-Lager: Im ersten Kriegsjahr war Tuberkulose nur vereinzelt unter den Kriegsgefangenen anzutreffen, nahm aber bedingt durch die langen Kriegsjahre, die schlechte Ernährung und nicht zuletzt auch durch Ansteckung unter den ausgemergelten, kranken und hungernden Menschen stark zu. Bei Einrichtung des Lagers waren zwei Holzbaracken für diese Kranken vorgesehen. In den Jahren 1943 und 1944 wurde dieser Teil des Lagers auf sechs Baracken erweitert. Das Tbc-Lager, in das nur die schweren Fälle eingeliefert wurden (es gab noch weitere Tbc-Krankenstationen in Block 6, 7 und 8), war im Grunde ein Sterbelager,

in das sich selbst die Lagerverwaltung nicht traute. Die Tbc-Baracken wurden nie vom deutschen Lagerpersonal betreten. Der einzige Lichtblick im Tbc-Lager war die aufopfernde Tätigkeit des sowjetrussischen Sanitätspersonals und der beiden verantwortlichen sowjetrussischen Ärzte, die Tag für Tag mit den wenigen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchten, den Menschen zu helfen.

17. In den 14 Baracken am Hang des Jübergs wurden von der Lagerleitung Mannschaften untergebracht, die für den Arbeitseinsatz bereitgestellt waren oder zurückkamen.

18. Baracken für alliierte Kriegsgefangene.

## 5. Westgefangene und Polen

### Polen

Bereits mit der Gefangennahme wurden die Polen als Menschen zweiter Klasse behandelt.

Zwischen dem 20. und 24. September 1939 gelangten die ersten Gefangenen in das hastig eingerichtete Stalag; bis zum 11. November wuchs die Zahl auf 12.000 an. Schon Anfang Oktober wurden die ersten 4.500 zum Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft herangezogen.

In den ersten Wochen waren die hygienischen Verhältnisse schauerhaft, und auch die Verpflegung lag unter den vorgeschriebenen Rationen. Im Laufe der Zeit verbesserte sich die Situation der Kriegsgefangenen: Die Verpflegung wurde besser, aber es dauerte bis Anfang 1942, ehe sie mit Paketen aus der Heimat, vom Roten Kreuz und der Exilregierung in London zusätzlich versorgt wurden. Wengleich in der nationalsozialistischen Propaganda die Slawen nach wie vor als „Untermenschen“ dargestellt wurden und die Erlasse des OKW für die Behandlung der Polen einen niedrigeren Standard vorschrieben als für die „Westgefangenen“, wurden die Polen zunehmend wie Westgefangene behandelt. Franzosen, Belgier und Polen waren im Stalag VI A nicht immer so streng getrennt, wie die Vorschriften es bestimmten. Die strikte Trennung von polnischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und deutscher Zivilbevölkerung ließ sich am Arbeitsplatz oder in der bäuerlichen Familie in der Praxis ohnehin oft nicht durchsetzen.

Im Stammlager hatten die Polen fast dieselben Rechte wie etwa die Belgier und Franzosen. Ab Sommer 1940 durften sie in der Freizeit musikalische Veranstaltungen, Theater, Vorträge usw. organisieren und sich sportlich betätigen; auch war ihre religiöse Betreuung gewährleistet. Die verstorbenen Polen wurden wie die Westgefangenen mit militärischen Ehren auf dem Waldfriedhof beigesetzt. Ins-

gesamt starben im Stalag 1939 bis 1945 mindestens 49 polnische Kriegsgefangene. Über die Situation in den Arbeitskommandos läßt sich bei der Vielseitigkeit des Einsatzes verallgemeinernd nichts sagen. Weder das verklärte Bild des in die Familie aufgenommenen Landarbeiters noch das Bild des in Kälte, Hunger und Schmutz sterbenden Lagerinsassen ist allgemeingültig. Beide Extreme existierten, doch darf keines von ihnen als typisch angesehen werden; dazwischen waren Lebensverhältnisse in der ganzen Bandbreite möglich. Sicher ging es den Polen in den ersten Monaten ihres Aufenthaltes im Stamm-



*Ankunft Kriegsgefangener im Hauptlager 1939/41 (Privatarchiv Gisela Grete, Bremen)*

lager VI A recht schlecht, doch wußten sie sich mit der Ankunft der Franzosen mit ihren Positionen innerhalb des Stalags einzurichten. Sie arbeiteten in der Küche, in der Entlausung, als Sanitäter und Lagerverwalter, in der Kommandantur, Zahlmeisterei und in der Poststelle, bei Bestattungen und als Dolmetscher für andere Nationen.

Vermutlich aus Nationalstolz und wurzelnd in dem traditionell schlechten deutsch-

polnischen Verhältnis kam es zu einer verschwörungsähnlichen Entwicklung, deren Ausmaß und Zielsetzung sich für das Stalag VI A allerdings nicht mehr rekonstruieren lassen. Als eine Zelle der polnischen Heimatarmee im Stalag entdeckt wurde, verhaftete die Gestapo acht Kriegsgefangene, die in einem Konzentrationslager umgebracht wurden. Im Anschluß an die Verhaftungen setzte im Stalag eine große Verlegungsaktion fast aller Polen in andere Lager ein. Im Juni 1944 befanden sich im Lager nur noch 38, am 1. Juli drei polnische Kriegsgefangene.

### **Belgier und Franzosen**

Am 10. Mai 1940 begann der deutsche Feldzug gegen Belgien und die Niederlande, im Juni fiel die Wehrmacht in Frankreich ein. Im August des Jahres kamen mit der Reichsbahn täglich oft drei oder vier Transporte mit je 1.500 bis 2.000 Kriegsgefangenen direkt von der Front im Stalag VI A an. Zusammen mit den Belgiern und Polen betrug die Zahl der Gefangenen des Stalags Mitte September 1940 etwa 26.000, von denen sich etwa 20.500 im Arbeitseinsatz befanden. Da die in der näheren Umgebung Arbeitenden oft ihre Unterkunft im Stamm-lager hatten, lebten schätzungsweise 6.000 bis 7.000 im Lager selbst, so daß eine qualvolle Enge herrschte. Um eine einigermaßen erträgliche Unterbringung zu ermöglichen, wurden im Nord- und Südlager Zelte aufgeschlagen.

Besonders den dunkelhäutigen Gefangenen aus den französischen Kolonien machte die wechselhafte und oft regnerische Witterung des Sauerlandes zu schaffen, zumal sie nur das besaßen, was sie auf dem Leib trugen. Hunger, Kälte und mangelnde Hygiene führten bei ihnen und den Franzosen zu Krankheits- und Todesfällen. Insgesamt verstarben bis 1945 im Stalag 11 belgische und 169 französische Gefangene.

Ab Dezember 1940 verbesserte sich die Situation der Franzosen und Belgier, da sie aus der Heimat und vom Roten Kreuz mit Päckchen versorgt wurden, so daß sie nicht mehr hungern mußten.

An ihren Arbeitsstellen waren Franzosen und Belgier häufig als Facharbeiter eingesetzt und von den deutschen Arbeitskollegen in vielen kleineren Betrieben geschätzt und als fast gleichberechtigt anerkannt, zumal sie oft über lange Zeit im selben Unternehmen tätig waren.

Eine bessere Behandlung der französischen Gefangenen, sowohl im Lager als auch im Arbeitseinsatz, lag in der Absicht der deutschen Regierung, die auf ein gutes Verhältnis zum nicht-besetzten Frankreich unter der Regierung in Vichy setzte. Die insgesamt gegenüber den anderen Nationen gute Behandlung hinder-te die Franzosen jedoch nicht an zahlreichen Ausbruchversuchen bzw. Fluchten aus den Arbeitskommandos.



Im Lager gab es eine umfangreiche französische Bibliothek, eine Bastelwerkstatt, religiöse Betreuung und Versorgung durch deutsche Ärzte, so daß man von einer anständigen Behandlung sprechen kann. Ferner verfügten sie über einen Vertrauensmann, der sich bei der Lagerleitung für ihre Interessen einsetzte, was den sowjetischen Gefangenen verwehrt blieb.



*Der Gedenkstein für die französischen verstorbenen Gefangenen in der Werkstatt 1941/42 (Privatarchiv Dieter Voss, Hemer)*

als „Südländer“ verachtet, wurden sie weitaus schlechter behandelt als die Westgefangenen und zu körperlich schwererer Arbeit herangezogen. Sie hatten anfangs den unklaren Status von „Militärinternierten“ und wurden meist im Laufe der Jahre unter stärker werdendem Druck in den Zivilarbeiterstand überführt,

ohne daß sich ihre Situation damit wesentlich besserte.

Ab Dezember 1943 gehörten etwa 12.000 Italiener zum Stalag VI A. Ihre Zahl stieg in den Folgemonaten bis auf 14.786 an, fiel dann aber durch Zivilschreibungen in der zweiten Jahreshälfte erheblich und bis Kriegsende auf 190 ab.

Im Hemeraner Lager sind nach unterschiedlichen Angaben zwischen 193 und 209 italienische Militärinternierte gestorben. Wieviele in den Arbeitskommandos bei extrem harter Arbeit und schlechter Verpflegung umgekommen sind, ist nicht festzustellen.

Zu der Behandlung der Serben kann nicht viel gesagt werden, sie wurden auf jeden Fall als Slawen schlechter als die „Westgefangenen“ behandelt.

Briten, Amerikaner und Angehörige anderer Nationen befanden sich meist nur kurze Zeit und in geringer Zahl im Lager. Diese Westgefangenen wurden besser verpflegt als die Sowjets, Italiener und Polen. Erst in den letzten Wochen des Krieges, als für alle die Verpflegung schlechter wurde und schließlich zusammenbrach, mußten auch sie im Lager hungern.

## 6. Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener

Zu jeder Zeit des Krieges war für die sowjetischen Kriegsgefangenen verhängnisvoll, daß für sie aus deutscher Sicht die Schutzbestimmungen der Haager Landkriegs-Ordnung von 1907 und des Genfer Abkommens vom 27. Juli 1929 nicht galten, denn die Sowjetunion hatte das Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen nicht unterschrieben. Das zaristische Rußland hatte die Haager Landkriegs-Ordnung anerkannt; da aber Stalin alle Verträge des Zaren aufgelöst hatte, bestand nach deutscher Interpretation ein rechtsfreier Raum für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener. Allerdings hatte die Sowjetunion zu Beginn des Krieges erklärt, daß man die Genfer Konvention achten würde, jedoch mit zwei Ausnahmen, wo man zu keinerlei Zugeständnissen bereit war: Das Recht der Gefangenen, von zuhause Päckchen zu empfangen, und das Recht, mit den Angehörigen per Post zu korrespondieren. Die deutsche Seite nahm diese Einschränkungen zum formalen Vorwand, die gesamten Normen der Genfer Konvention bei den sowjetischen Kriegsgefangenen nicht zu beachten, obwohl die Grundsätze für die Behandlung bereits vor Kriegsbeginn festgelegt waren. Diese Interpretation war ganz im Sinne der nationalsozialistischen Auffassung, daß es sich beim Rußland-Feldzug um einen Weltanschauungskrieg handelte, der die Vernichtung des Bolschewismus zum Ziel hatte. Die Sowjets blieben so von den Schutzbestimmungen beider Abkommen ausgenommen; sie unterstanden nicht der Betreuung und Kontrolle des In-

ternationalen Roten Kreuzes; Geschenksendungen aus der Heimat blieben aus, Offiziere wurden zur Arbeit gezwungen.

Vom Ausbruch des Krieges an unterschieden sich die Vorschriften für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener entscheidend von den für andere Nationalitäten geltenden. Schon vor dem deutschen Einfall in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 waren die ersten Verhaltensmaßregeln für den Krieg und auch für die Behandlung von Gefangenen aufgestellt worden. Der berühmte „Kommissarbefehl“ vom 6. Juni 1941, den Generalfeldmarschall Keitel unterzeichnet hatte, befahl nicht nur die Erschießung der Politkommissare der Sowjetunion, sondern belegt auch, daß sich die Wehrmacht im Kampf mit der Sowjetarmee außerhalb des allgemein geltenden Völkerrechts stellen sollte:

### **„Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare.**

.... Die Truppe muß sich bewußt sein:

1.) In diesem Kampfe ist Schonung und völkerrechtliche Rücksichtnahme diesen Elementen gegenüber falsch. Sie sind eine Gefahr für die eigene Sicherheit und die schnelle Befriedung der eroberten Gebiete.

2.) Die Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muß daher sofort und ohne Weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind daher, wenn im Kampf oder Widerstand ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen ....“.

An bzw. hinter der Front wurden danach vom SD (Sicherheitsdienst) oder anderen Einheiten Kommissare, oft auch Offiziere erschossen, Juden ausgesondert. Die übrigen Gefangenen wurden in den ersten Kriegsmonaten so behandelt, daß von ihnen auf dem Weg in die Gefangenenlager oder dort von Juli 1941 bis Februar 1942 etwa 60 % starben.

Nachdem in den großen Kesselschlachten von Juli bis September 1941 weit über eine Million Gefangene gemacht worden waren, sah sich das OKW zu detaillierten Anweisungen für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener veranlaßt und ordnete am 8. September 1941 an:

### **„Anordnungen für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener in allen Kriegsgefangenenlagern.**

#### **Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen im allgemeinen:**

#### **Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalsozialistischen Deutschland.**

Zum ersten Male steht dem deutschen Soldaten ein nicht nur soldatisch, sondern auch politisch im Sinne des Völker zerstörenden Bolschewismus geschulter Gegner gegenüber. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus ist ihm in Fleisch und

Blut übergegangen. Er führt ihn mit jedem ihm zu Gebote stehenden Mittel: Sabotage, Zersetzungspropaganda, Brandstiftung, Mord. Dadurch hat der bolschewistische Soldat jeden Anspruch auf Behandlung als ehrenhafter Soldat und nach dem Genfer Abkommen verloren....“.

### **Das beigefügte „Merkblatt für die Bewachung sowjetischer Kriegsgefangener“ führt die Konsequenzen daraus auf:**

„.... Für die Bewachungsmannschaft gelten folgende Richtlinien:

1.) Rücksichtsloses Durchgreifen bei den geringsten Anzeichen von Widerständigkeit und Ungehorsam!

Zur Brechung von Widerstand ist von der Waffe schonungslos Gebrauch zu machen. Auf fliehende Kriegsgefangene ist sofort (ohne Anruf) zu schießen mit der festen Absicht zu treffen.

2.) Jede Unterhaltung mit den Kriegsgefangenen - auch auf dem Marsch von und zur Arbeitsstelle - soweit sie sich nicht auf notwendige dienstliche Anweisung bezieht, ist streng verboten....

3.) Auch auf der Arbeitsstelle ist ständige scharfe Aufsicht durch deutsche Bewachungsmannschaften erforderlich. Jeder Wachmann hat sich von den Kriegsgefangenen immer in solcher Entfernung zu halten, daß er jederzeit sofort von seiner Waffe Gebrauch machen kann. Nie einem Kriegsgefangenen den Rücken kehren!

4.) Auch gegen den arbeitswilligen und gehorsamen Kriegsgefangenen ist Weichheit nicht am Platz. Er legt sie als Schwäche aus und zieht daraus seine Folgerungen.

5.) Bei aller Strenge und Härte bei der rücksichtslosen Durchsetzung gegebener Befehle ist deutschen Soldaten jede Willkür oder Mißhandlung, vor allem die Verwendung von Knüppeln, Peitschen usw., verboten. Dies würde der Würde des deutschen Soldaten als Waffenträger widersprechen...“.

Eine neue Regelung vom 24. März 1942 unterschied sich dadurch, daß der Akzent von der Vernichtung der sowjetischen Kriegsgefangenen verlegt wurde auf die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Auf diese war die Kriegswirtschaft nämlich zunehmend angewiesen:

### **„ Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener**

Die Notwendigkeit vermehrten Arbeitseinsatzes sowjetischer Kriegsgefangener macht eine neue Regelung ihrer Behandlung erforderlich. Unter Aufhebung der Bezugsverfügungen gilt für die Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen künftig folgende Regelung:

## **A. Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen im allgemeinen**

Der Bolschewismus ist der Todfeind des national-sozialistischen Deutschlands. Der sowjetische Soldat hat grundsätzlich als Träger des Bolschewismus zu gelten. Es entspricht daher politischer Notwendigkeit und dem Ansehen und der Würde der deutschen Wehrmacht, daß jeder deutsche Soldat dem sowjetischen Kriegsgefangenen gegenüber weiten Abstand hält.

**Mit kühler und korrekter Behandlung, Unterlassung von Gewalttätigkeiten und Beleidigungen und Schutz vor öffentlicher Neugier wird die Arbeitsleistung der sowjetischen Kriegsgefangenen gehoben werden können. Vergeltungsmaßnahmen an ihnen auszuüben ist verboten....“.**

(Es folgen Ausführungen über Verpflegung, Kleidung, Arbeitseinsatz usw. - Bestimmungen, die in der Praxis selten eingehalten wurden).

Geregelt wurden auch die Modalitäten für Beisetzungen:

„Für die Beerdigung verstorbener sowjetischer Kriegsgefangener gilt folgendes:

1.) Die Beisetzungen sind unauffällig und in schlichter Form vorzunehmen. Die Behandlung in Rundfunk, Presse und Film ist verboten.

2.) Eine deutsche militärische Abordnung wird nicht gestellt. Teilnahme von Kameraden des Verstorbenen, die dem gleichen Kriegsgefangenenlager angehören, ist gestattet. Zivilpersonen dürfen nicht teilnehmen.

3.) Trauersalut wird nicht geschossen.

4.) Kränze der sowjetischen Kriegsgefangenen dürfen, wenn überhaupt, nur mit weißer oder schwarzer Schleife versehen sein; von deutscher Seite wird kein Kranz hinterlegt.

5.) Geistliche oder geistliche Helfer dürfen, soweit sie dem Lager selbst angehören, beteiligt werden; bei Mohammedanern sind, wenn ohne besonderen Aufwand möglich, Religionsdiener heranzuziehen.

6.) Särge sind nicht vorgeschrieben; jedoch ist jede Leiche (ohne Bekleidungsstücke, sofern diese noch anderweitig verwendbar sind) mit starkem Papier oder sonst geeignetem Material vollständig einzuhüllen. In Gemeinschaftsgräbern sind die Leichen nebeneinander in der ortsüblichen Grabestiefe zu betten und wie stets mit einer Erkennungsmarke zu versehen, so daß späterhin an Hand der Kartotheke, die alle Personalien enthält, festgestellt werden kann, um welche Leichen es sich handelt.

7.) Auf Friedhöfen soll die Begräbnisstelle abseits oder in gebührendem Abstand von anderen Grabstätten liegen; auf Lagerfriedhöfen darf die Gräberfolge der sonstigen Kriegsgefangenen nicht gestört werden“.

## **7. Die Belegung des Lagers nach Nationalitäten und Zeiten**

Monatlich wurden von den deutschen Kriegsgefangenenlagern Meldelisten an das Internationale Rote Kreuz in Genf geschickt. Die Listen von Oktober 1940 bis Januar 1945 sind mit geringen Lücken erhalten.

### **Polen**

Nachdem Deutschland Polen am 1. September 1939 überfallen hatte, führten schnelle Siege dazu, daß 300.000 Polen zu Kriegsgefangenen der Deutschen wurden.

Von den 1939 im Lager befindlichen Polen wurde ungefähr die Hälfte bis Mai 1940 entlassen oder zivilgeschrieben. Da es Strategie des OKW war, Polen und Russen möglichst nicht im selben Lager gefangenzuhalten, wurden viele Polen verlegt, als das Lager fast zu einem „Russenslager“ wurde.

### **Franzosen**

Im Mai 1940 begann der deutsche Einmarsch in Frankreich. Im Laufe des Jahres gerieten über 1 Million Franzosen in deutsche Kriegsgefangenschaft, so daß sie bis Dezember 1942 die größte Nationalitätengruppe bildeten. Die Zahl ging jedoch dann stark zurück, als die Vichy-Regierung ein Abkommen mit Deutschland schloß, das den Austausch von drei Zivilarbeitern gegen einen Kriegsgefangenen vorsah. Ein anderer Teil der Franzosen wurde abgezogen, da das Stalag VIA als Sonderlager für den Einsatz im Kohlebergbau bestimmt wurde. Bei den verbliebenen 4.000 bis 5.000 handelte es sich hauptsächlich um qualifizierte Fachkräfte, die durchgehend bei denselben Firmen beschäftigt waren.

### **Belgier**

Die ab Anfang 1943 zum Stalag gehörenden Belgier waren in der Regel Fachkräfte, die die Franzosen als Arbeitskräfte ersetzen sollten.

### **Sowjets**

Ohne Kriegserklärung griff Hitler am 27. Juni 1941 die Sowjetunion an. Insgesamt nahm die Wehrmacht im Weltkrieg etwa 5,7 Millionen Sowjetbürger gefangen, von denen etwa 3,3 Millionen umkamen. Politkommissare, viele Offiziere und Juden wurden schon sofort nach der Gefangennahme ausgesondert oder erschossen; Verwundete und Erschöpfte überlebten zu Hunderttausenden den Marsch oder Transport in die Gefangenenlager nicht. Von den etwa 3,35 Millionen bis Februar 1942 an der Front gefangenen Sowjets waren bis September

1941 1,4 Millionen, bis Februar 1942 rund 2 Millionen gestorben: erschossen, erfroren, verhungert oder an den Folgen von Verwundungen, Krankheiten und Seuchen zugrunde gegangen. Die hohe Todesrate lag anfangs durchaus in der Absicht der politischen Führung, die in dem Krieg einen Vernichtungsfeldzug sah.

Zu Anfang des Rußlandfeldzuges hatte man an die Einrichtung reiner "Russenslager" für sowjetische Gefangene gedacht. Schon ab Juni 1941 existierten fünf solcher Lager mit insgesamt 14.000 Gefangenen.

Die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen im Stalag VI A wurden möglicherweise im September, sicher im Oktober 1941 geführt. Von Dezember 1941 bis Juni 1942 waren fast unverändert etwa 2.500 Gefangene dort, Mitte des Jahres vervierfachte sich ihre Zahl, zum Jahresende stieg sie auf über 47.000. Diese Entwicklung ist die Folge des Drängens der „Reichsvereinigung Kohle“, die bewirkte, daß das Stalag VI A ab 4. November 1942 zum „Sondermannschafts-lager für den Bergbau“ deklariert und "ausschließlich zur Aufnahme der für den Bergbau in der Senne ausgemusterten sowjetischen Kriegsgefangenen bestimmt wurde". Damit wurde das Stalag VI A zu einem fast reinen „Russenslager“. Ab September 1943 stieg die Zahl der Sowjets nochmals bis auf fast 100.000 im Herbst 1944.

#### **Briten**

Für britische Kriegsgefangene war das Lager nicht vorgesehen. Die in den Listen aufgeführten waren nur sehr kurze Zeit dort.

#### **Süd-Ost-Gefangene**

Unter diesem Begriff verbergen sich im wesentlichen Serben, die ab Juni 1941 bis September 1942 mit ca. 2.500 bis 3.000 Mann ein Zehntel der Lagerstärke bildeten. Im letzten Quartal 1942 wurden sie verlegt.

#### **Italiener**

Italienische Gefangene der Badoglio-Regierung wurden ab September 1943 als „Militärinternierte“ in großer Zahl - zwischen 12.000 und 15.000 - im Stalag VI A festgehalten. Durch eine Kampagne zur Zivilschreibung nahm ihre Zahl im Sommer 1944 rapide ab.

#### **Rumänen**

Rumänien, anfangs mit Hitler-Deutschland verbündet, wechselte die Seite und erklärte dem Reich am 25. August 1944 den Krieg. Die Kriegsgefangenen stammten somit aus den pro-sowjetischen rumänischen Streitkräften. Am 1. Januar 1945 wurden 212 Rumänen gezählt, bei der Einnahme des Lagers im April waren es 30. Die Einzelzahlen der Rumänen fehlen in nebenstehender Aufstellung.

### **Kriegsgefangene des Stalag VI A Hemer nach Nationalitäten 10.9.1940 - 1.1.1945**

Stand	Franz.	Briten	Belg.	Pol.	Südost-Gefang. auß.Engl.	Sowjets	Ital.	Gesamtzahl	davon im Arbeits-einsatz
10.9.40	23.426	495	143	2.121	-	-	-	26.185	20.474
25.10.40	26.472	19	112	1.477	-	-	-	28.080	23.228
10.1.41	26.525	17	18	1.023	-	-	-	27.583	24.177
31.1.41	27.915	2	150	1.022	-	-	-	29.089	24.089
28.2.41	27.409	10	150	988	-	-	-	28.557	26.363
31.3.41	27.206	17	50	873	-	-	-	28.146	25.992
1.5.41	28.754	5	348	958	-	-	-	30.065	25.763
1.6.41	27.612	4	224	1.104	3.534	-	-	31.477	26.407
1.7.41	26.872	4	215	1.095	3.005	-	-	31.191	k.A.
1.8.41	25.911	-	215	1.085	2.954	-	-	30.165	27.813
1.9.41	25.659	So 375	215	973	2.903	-	-	30.125	28.016
1.10.41	25.619	-	52	929	2.833	1.338	-	30.771	28.993
1.12.41	24.616	-	42	903	2.794	2.538	-	30.893	27.986
1.1.42	24.518	-	42	888	2.754	2.343	-	30.545	28.017
1.2.42	24.164	-	42	884	2.733	2.251	-	30.074	27.298
1.4.42	23.750	-	-	872	2.709	2.424	-	29.755	28.128
1.5.42	22.823	-	-	864	2.639	2.574	-	28.900	27.731
1.6.42	22.580	-	-	890	2.635	2.557	-	28.662	27.605
1.8.42	22.440	-	-	887	2.601	8.091	-	34.019	32.514
1.9.42	22.364	-	-	885	2.534	11.929	-	37.712	34.380
1.10.42	18.674	-	-	772	1.737	10.266	-	31.499	29.012
1.11.42	18.492	2	-	745	1.694	11.255	-	32.188	28.913
1.12.42	17.984	2	-	722	1.615	17.771	-	38.094	33.853
1.1.43	5.156	1	1.348	177	237	47.428	-	54.347	47.315
1.2.43	4.628	1	1.356	168	392	50.560	-	57.105	51.919
1.3.43	4.817	-	1.407	116	73	47.848	-	54.261	49.844
1.4.43	4.782	-	1.420	148	7	49.456	-	55.813	51.075
1.5.43	4.997	-	1.430	131	3	49.238	-	55.799	51.239
1.6.43	4.976	1	1.410	128	3	48.215	-	54.733	49.133
1.8.43	4.770	-	1.393	123	3	49.767	-	56.056	50.571
1.9.43	4.719	-	1.384	121	3	64.250	-	70.477	60.047
1.10.43	4.578	-	1.372	121	3	80.144	-	86.218	80.132
1.12.43	4.332	-	1.346	121	3	85.218	12.369	103.389	96.811
1.1.44	4.106	-	1.326	121	3	86.355	11.577	103.488	97.590
1.2.44	4.019	-	1.320	122	3	87.452	12.204	105.120	94.944
1.4.44	4.325	-	1.281	122	3	85.289	12.358	103.378	93.645
1.5.44	4.299	-	1.265	121	2	85.815	12.473	103.975	91.948
1.6.44	4.278	-	1.240	38	2	85.739	14.041	105.338	93.910
1.7.44	4.233	-	1.243	3	-	86.546	14.786	106.811	95.221
1.9.44	4.199	-	1.244	2	-	83.772	5.434	94.651	83.860
1.10.44	4.524	-	1.226	431	72	99.340	1.032	106.625	95.593
1.11.44	4.140	-	1.169	2	3	99.440	822	105.576	94.139
1.12.44	4.089	-	1.205	1	1	97.047	510	102.874	91.150
1.1.45	4.159	-	1.191	1	-	95.430	473	101.466	k.A.

### **Gesamtzahl der Kriegsgefangenen des Stalag VI A**

Vom Stalag VI A wurden bis Mitte 1942 etwa 30.000, bis Sommer 1943 etwa 55.000 und ab Dezember 1943 bis zum Kriegsende über 100.000 Kriegsgefangene „verwaltet“. Im Stammlager Hemer befanden sich zur Registrierung, Untersuchung, Entlassung oder wegen Krankheit 1941 zwischen 2.000 und 3.000 - eine Größenordnung, die den Baulichkeiten noch entsprach. 1943 dagegen waren zeitweise bis zu 10.000 Gefangene im Hemeraner Lager. Ab Frühjahr 1944 wurde diese Zahl überschritten. In den letzten Wochen vor der Kapitulation stieg die Zahl der Lagerinsassen auf 23.000, wobei die Zustände jetzt katastrophal waren.

Der Prozentsatz der im „Arbeitseinsatz“ befindlichen Gefangenen schwankte von 1941 bis 1944 zwischen 78,2 und 96,3 % und pendelte in den Jahren 1943 und 1944, in denen das Stalag ein Russenlager war, um 90 %. Der Krankenstand wird vermutlich trotzdem über 10 % gelegen haben, da viele Gefangene vorzeitig wieder in den Arbeitseinsatz geschickt wurden und viele Kranke aus den Arbeitskommandos gar nicht mehr in das „Sterbelager“ Hemer zurückgeschickt wurden.

Während der Zeit von September 1939 bis April 1945 haben weit über 200.000 Kriegsgefangene, darunter 160.000 sowjetische, bis zu ihrer Entlassung, Zivilschreibung, Verlegung, Tod oder Befreiung durch die Amerikaner dem Stammlager angehört - eine kaum vorstellbare Zahl.

### **8. Das Leben im Stalag VI A in Berichten zweier ehemaliger Kriegsgefangener**

Über das tägliche Leben im Lager Hemer liegen zwei zusammenhängende Berichte vor.

Der erste stammt von einem Franzosen und behandelt die Zeit von Mitte 1940 bis Ende 1943, der zweite von einem Russen betrifft den Zeitabschnitt 1942 bis April 1945.

Anfang 1994 hat Jacques Pavillier seine Erinnerungen an die Zeit im Stalag niedergeschrieben. Diese Aufzeichnungen werden leicht gekürzt wiedergegeben.

#### **Bericht von J. Pavillier**

„Gefangengenommen an der Einbruchsstelle in der Verteidigungslinie von Dünkirchen am 30. Mai 1940; Sanitäter in der Divisionssanitätergruppe der 25. motorisierten Infanteriedivision.

Ich kam zunächst über Belgien am 10. Juli nach Hemer in das Stalag VI A. Wir wurden von der Hitlerjugend empfangen. Sie warfen mit Steinen nach uns und spuckten uns an. Dabei schrien sie: 'Frankreich kaputt!' Wir waren zutiefst in unserer Würde verletzt.

Nach der üblichen, Angst einflößenden Durchsuchung wurde ich als Nr. 35329 VI A registriert. Ebenso erging es meinen Kameraden.

Wir wurden in den Zelten eingepfercht, Tag und Nacht von allen Seiten von Wachposten überwacht. Es war nicht einmal möglich, abends hinauszugehen, um zu urinieren. Wir benutzten Konservendosen.

Viele Gefangene wurden von den Wachen verletzt, die ohne Vorwarnung auf uns schossen.

Es gab nur einen einzigen Wasserhahn für vier Zelte (ungefähr 250 bis 300 Männer).

Und es war sehr heiß im Juli und August 1940.

Von September bis Dezember 1940 arbeitete ich in Iserlohn und Hemer. Jeden Morgen wurden wir von einem Wachposten und dem Bauleiter im Lager abgeholt. Jeden Tag Wecken um fünf Uhr - bei jedem Wetter Appell um sechs Uhr im Freien, Rückkehr ins Lager gegen zwölf Uhr und Rückkehr auf die Baustelle gegen vierzehn Uhr. Viele brachen beim Warten auf die dürftigen Mahlzeiten zusammen. Nach der Mahlzeit (ein Topf Steckrüben und ungeschälte Kartoffeln) ein kleines Stück Brot mit einer noch kleineren Ration Blutwurst und ein bißchen Melasse (ein Zuckerabfallprodukt), das war die tägliche Mahlzeit. Wir hatten einen Zivilisten als Bauleiter. Er war sehr verständnisvoll und konnte uns aus der Stadt mit Hilfe von Lebensmittelmarken ein wenig Brot beschaffen. Viele Kameraden bekamen Lebensmittelmarken für ein wenig Brot, indem sie ihren Ehering oder ihre Uhr verkauften. Im Winter 1940/41 wurde ich mit drei Kameraden dazu eingeteilt, während des Winters die Straßen mit Salz und Sand zu streuen. Wir waren auf einem Lastwagen und verteilten den Sand und das Salz mit einer Schippe. Anfang März 1941 wurde ich als Sanitäter in das Kommando von Hagen-Haspe in ein Rüstungsunternehmen geschickt. Es gab ungefähr 150 Gefangene. Aber wir mußten in der Fabrik arbeiten wie die anderen. Da man mich nicht als Sanitäter im Lager einsetzte, weigerte ich mich, in die Fabrik zu gehen. Einige Tage später schickte man mich zurück ins Lager nach Hemer.

Dann war ich in Block 8, wo alle Sanitäter ausgesucht wurden, die nach Frankreich zurückgeführt werden sollten. Nach einem Appell für die Abfahrt mit dem Zug in Richtung Frankreich fand in Dortmund eine erneute Kontrolle statt, und viele Sanitäter sind in das Hemeraner Lager zurückgekehrt. Es gab zu viele

Sanitäter. Viele waren in Wirklichkeit keine Sanitäter. Sie hatten die Stempel auf ihren Wehrpässen gefälscht. Ich blieb im Lager für verschiedene Arbeiten und die Pflege der Kranken. Im Dezember 1941 schickte man mich als Sanitäter ins Kommando Nr. 92 in der Nähe von Soest, wo es ungefähr 60 Gefangene gab, die auf den Gleisen arbeiteten.

Im Winter 1941/42 wurde auch ich krank. Man transportierte mich ins Krankenhaus von Soest. Ich blieb dort etwa drei Wochen. Ich kehrte ins Stalag nach Hemer zurück. Ab April 1942 wurde ich im Krankenrevier eingesetzt, um die Kranken mit ansteckenden Krankheiten in einer Baracke zu pflegen (Tuberkulosekranke, an Diphtherie und an der Ruhr Erkrankte etc.) - etwa 15 Kranke. Im Laufe des Sommers 1942 kamen viele russische Gefangene, sogar Frauen, alle in einem bedauernswerten Zustand, wahre Skelette. Für sie gab es keine Hilfe durch das Rote Kreuz. Viele starben vor Hunger. Wir bekamen Päckchen vom Roten Kreuz und jede Woche Kriegskekse zugeteilt. Das hat uns vor dem Hungern bewahrt.

In den Baracken gab es schrecklich viele Flöhe. Man unterzog uns oft einer Desinfektion. Doch kehrten wir danach leider auf unsere mit Flöhen verseuchten Strohmatten und Betten zurück. Einige töteten wir, indem wir sie mit den Fingernägeln knackten. Wollkleidung haben wir nach draußen gehängt, um diese unverwundlichen Flöhe erfrieren zu lassen. Einige Kameraden arbeiteten täglich in der Kommandantur. Sie machten uns den Vorschlag, die Flöhe nicht zu töten, sondern sie in Schachteln aufzubewahren und ihnen zu geben. So wurden die Flöhe überall dort verteilt, wo unsere Kameraden arbeiteten. Das war sehr wirksam. Denn einige Tage später fand erneut eine Desinfektion statt, aber diesmal wurde das ganze Stroh der Blocks oder der Betten verbrannt. Die Vorgesetzten hatten endlich begriffen, und es gab keine Flöhe mehr im Lager.

Ab Ende 1942 brach eine Typhusepidemie aus. Ich meldete mich damals freiwillig, die Typhuskranken und die anderen ansteckenden Kranken zu pflegen. Ich wurde dann gegen Typhus geimpft. In Block 5 waren ungefähr 40 Kranke, 20 Russen, 15 Polen und 5 Franzosen. Mit mir arbeitete ein polnischer Arzt, auch ein Freiwilliger, der bei einem Bombenangriff in Warschau seine ganze Familie verloren hatte. Außer etwas Aspirin gab es keine Medikamente. Wir mußten den Kranken viel zu trinken geben. Wir brauchten heiße Getränke. Mit demontierten Betten, die ich verbrannt habe, gelang es mir, heiße Getränke herzustellen: Kaffee-Ersatz, Schwarzen Tee, Lindenblütentee und Milch, die der Vertrauensmann mir über den Drahtzaun reichte. Das Ganze kam vom Roten Kreuz zusammen mit den Kriegskekse. Ein russischer Trupp brachte uns jeden Tag einen großen Topf mit abscheulicher Suppe aus ungeschälten Kartoffeln und

Steckrüben. Die Kranken konnten kaum etwas essen. Sie hatten vor allem Durst. Jeden Morgen kam ein Pferdewagen vorbei, um die Toten mitzunehmen, falls es welche gab. Diejenigen, die starben, vor allem Russen, brachte ich in einen anderen Raum, wo ich sie mit gebranntem Kalk bestreute und sie in spezielles Papier wickelte. Das dauerte bis April / Mai 1943. Dann kam ich wieder ins Krankenrevier des Lagers. Aber Ende 1943 wurden viele Gefangene in das Stalag VI C in Bathorn und von dort in das Lager von Groß-Hesepe gebracht. Darunter war auch ich .....".

### **Das Leben im Stalag VI A im Bericht eines ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen**

Über die Lebensumstände der Gefangenen im Stalag VI A von Juli 1942 bis April 1945 wissen wir gut Bescheid durch die Erinnerungen von Dr. Nikolai Gubarew, der als damals 20-jähriger sowjetrussischer Kriegsgefangener 1942 von Hattingen nach Hemer verlegt wurde. Auf Grund seiner Funktion im Lager - er war Gehilfe des für den Luftschutz zuständigen Hauptmanns Weller - hatte er Einblick in fast alle Abteilungen des Stalag. Daher sollen seine Erinnerungen auszugsweise und unkommentiert zu Wort kommen.

**„Lager Hemer:** bekannt und gefürchtet

Das Lager Hemer war bei den sowjetischen Gefangenen bekannt und gefürchtet. In dieses große Lager kam ich nun.

#### **Verpflegung der Gefangenen**

Brot war für alle Gefangenen gleichbedeutend mit Leben. Um das Essen kreisten alle Gespräche. Deshalb beginne ich meine Erinnerungen mit diesem Stichwort. Ich zitiere dazu ... meinen Kameraden Aslanow: 'zum Frühstück eine Kanne trübe Flüssigkeit, die man Ersatzkaffee nannte, zu Mittag ein Schlag Rübenbrühe aus Steckrüben mit ungeschälten Kartoffeln, gelegentlich mit etwas Margarine zubereitet. Die tägliche Brotration betrug 250 g, also eine Tagesration für einen langsamen Hungertod. Dazu gab es manchmal eine Scheibe Wurst oder Kunsthonig.'

Aslanows Schilderung der Gefangenenkost trifft auch auf das Lager Hemer zu. Sowjetische Gefangene waren hinsichtlich der Verpflegung im Gegensatz zu allen anderen Gefangenen stets am schlechtesten gestellt, da sie keine Pakete mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgegenständen vom Internationalen Roten Kreuz in Genf und anderen westeuropäischen Ländern erhielten. Bekanntlich war die Regierung meines Landes nicht dem Internationalen Roten Kreuz beigetreten. Das wirkte sich auf das Schicksal der Gefangenen sehr nachträglich aus.

## **Bekleidung**

Als Bekleidung hat man uns alte Uniformen verschiedener Armeen gegeben. Sie waren mit weißer Phosphorfarbe markiert, damit man uns auch nachts identifizieren konnte. Statt Schuhen bekamen wir Holzpantinen, an denen sich die Füße wundrieben. Die schwere Arbeit und die schlechte Ernährung führten dazu, daß die Kriegsgefangenen körperlich und moralisch sehr litten. Zum Ausbessern und zur Reinigung der Bekleidung standen Lagerhandwerker zur Verfügung. Die Bekleidung wurde regelmäßig entlaust, so daß wir im Lager von Läusen verschont blieben.

## **Unterbringung**

Sie erfolgte in z.T. mehrstöckigen Steinhäusern, die zentral geheizt wurden. Im Lager befanden sich außerdem mehr als 10 Holzbaracken. Sie bildeten das sogenannte Vorlager, das zur Aufnahme neuer Gefangener diente. Die Tbc-Station war auch in Holzbaracken untergebracht. Sie wurden mit Öfen beheizt und waren kälter als die Steinhäuser. Die Fußböden in allen Häusern bestanden aus Beton. Die Steinhäuser verfügten über Toiletten und Waschräume. Geschlafen wurde in dreistöckigen Holzbetten. Neu eingelieferte Gefangene mußten unter dem Dach auf dem bloßen Betonboden schlafen. Im Gegensatz zu den Gefangenen anderer Nationen im Lager erhielten die sowjetischen Gefangenen keine Decken zum Schlafen. Wenn ihre Kleidung beim Arbeitseinsatz im Freien naß geworden war, mußten sie sich mit der nassen Kleidung schlafenlegen. Erkältungskrankheiten und sogar Lungenentzündungen waren oft die Folge. Lediglich die zum Lagerpersonal gehörenden sowjetischen Gefangenen erhielten eine Decke.

## **Medizinische Versorgung der sowjetischen Gefangenen**

Ich beschränke mich hier auf sowjetische Gefangene, weil ihre Versorgung sich erheblich von derjenigen aller anderen Gefangenen im Lager unterschied. Wie erwähnt, empfangen diese gelegentlich Pakete, in denen bisweilen auch Medikamente enthalten waren. Solche Pakete bekamen wir nicht. Deshalb standen fast keine Medikamenten für die Behandlung zur Verfügung.

Es gab Holzbaracken, in denen Gefangene mit Lungenentzündung und Tbc behandelt wurden. Die Todesrate in diesen Baracken war besonders hoch. Die sowjetischen Gefangenen wurden von sowjetischen Ärzten und Sanitätern gepflegt. Ich erinnere mich, daß bis zu 10 sowjetische Ärzte im Lager tätig waren. Sie wurden in ihrer Arbeit auch von deutschen Sanitätsoffizieren und Sanitätern unterstützt.

Wegen Ansteckungsgefahr wurden die Tbc-Baracken nie von deutschem Lagerpersonal betreten. Der Eingang in die Tbc-Abteilung war mit einem Vorhänge-

schloß gesichert, dessen Schlüssel im Besitz des sowjetischen Sanitätspersonals war. Von ihm wurden auch die befohlenen Zählappelle durchgeführt. Zur Aufbesserung der Verpflegung ließ das Personal verstorbene Gefangene eine gewisse Zeit mit den Lebenden zusammen im Revier liegen. So konnten Brotkrumen für die bereits Verstorbenen mitbezogen und auf andere Patienten verteilt werden. Für den Abtransport der Leichen war das Sanitätspersonal ebenfalls verantwortlich. Er erfolgte mit einer Holzkarre, die ein Pferd zog. Auf diese Karre wurden dann auch die Leichen der Verstorbenen aus der Krankenbaracke dazugelegt....

## **Tagesablauf**

Um 6 Uhr wurde geweckt, anschließend war Zählappell. Dieser erfolgte manchmal in der Unterkunft und manchmal im Freien. Wenn die Zahlen nicht stimmten, mußten wir manchmal stundenlang stehen, bis sie stimmten.

Zählappelle erfolgten zweimal täglich, morgens und abends. Nachdem das eingenommen worden war, was sich 'Frühstück' nannte, marschierten die Arbeitskolonnen ab, die außerhalb des Lagers eingesetzt wurden. Die zum Lagerpersonal gehörenden Gefangenen blieben zurück und gingen an ihre Arbeit. Um 13 Uhr war 1 Stunde Mittagspause. Während dieser



*Das „Lazarett“ des Lagers nach der Befreiung, 28.4.1945 (Privatarchiv Joseph D. Karr, Rochester Hills, USA)*

Zeit wurde ein Teller warme Suppe ausgegeben, die aus Steckrüben und Kartoffeln bestand. In den Mittagspausen wurde täglich Musik von Schallplatten durch den Lagerfunk übertragen. Es waren immer dieselben Platten mit Melodien aus Lehars Operette 'Die lustige Witwe'.

Das Stammpersonal arbeitete bis 18 Uhr, dann war Zählappell und danach Ausgabe der Kaltverpflegung. Bis zum Schlafengehen war Freizeit, die in den abgeschlossenen Unterkünften verbracht werden mußte. Bis zum 'Licht aus!' wurde in den Fluren und Treppenhäusern die Zeit zum Tauschen genutzt. Ich kann mich erinnern, daß ich dabei u.a. ein kleines deutsch-russisches Wörterbuch gegen 2 Zigaretten erwarb, die mir ein deutscher Handwerker geschenkt hatte. Um 22 Uhr wurde das Licht ausgeschaltet. Dann wurde das Dunkel im Lager nur gelegentlich von Scheinwerfern erhellt, deren Kegel über die Wachen auf den Türmen und vor allem über den Zaun huschten.

### **Über die Beziehungen zu unseren deutschen Bewachern**

Der Lagerkommandant war selten im Lager zu sehen. Er tauchte nur auf, wenn Vorgesetzte das Lager besichtigten oder Kommissionen vom Roten Kreuz o.ä. sich angemeldet hatten. Deutsche Ärzte waren öfter im Lager zu sehen.

Allgemein muß gesagt werden, daß der Kontakt zwischen uns und unseren Bewachern durch den Kriegsverlauf bestimmt wurde. Je näher das Kriegsende und die Niederlage Hitlerdeutschlands heranrückten, desto besser wurden unsere Kontakte.

Einige Angehörige des Lagerpersonals waren sehr brutal. Sie haben Gefangene mit Ochsenziemern und Stöcken geschlagen. Einzelne Gefangene versuchten natürlich, durch den Einsatz besonderer Talente ihre Lage als Gefangene zu verbessern. Wir hatten z.B. zwei Gefangene im Lager, die gut malen konnten. Besonders engen Kontakt hatte ich zu Unteroffizier Bude, dem Stellvertreter des Luftschutzoffiziers Hauptmann Edmund Weller. Unteroffizier Bude war schon älter und wegen einer Fußkrankheit offenbar nur für den Dienst in der Heimat verwendungsfähig. Anfang 44 wurde er dennoch zur Partisanenbekämpfung an die Front geschickt. Dort verlor er ein Bein. Als er wieder in der Heimat war, ließ er es sich nicht nehmen, mich, einen 'Russen', im Lager zu besuchen.

### **Hauptmann Weller: unter Feinden ein Mensch**

Hauptmann Weller trug im Lager den Spitznamen Professor. Es war der Luftschutzoffizier des Lagers. Im Juni 1943 wurde ich eines Tages von ihm aufgefordert, Löschwasserbehälter zu reinigen und Sandtüten aufzufüllen. Ich schien diese Arbeit zu seiner Zufriedenheit erledigt zu haben, denn er forderte mich ein zweites Mal an. Von da an blieb ich zu seiner persönlichen Verfügung

bei ihm, so daß meine Kameraden mich bald 'Schatten von Hauptmann Weller' nannten. Nachdem ich ein halbes Jahr für ihn gearbeitet hatte, erhielt ich einen Ausweis, mit dem ich mich im Lager frei bewegen konnte und Zutritt auch zu jenen Blocks hatte, die mit Stacheldraht umgeben waren. Hauptmann Weller hatte bereits den 1. Weltkrieg als Offizier mitgemacht. Er war Lehrer von Beruf und stammte aus Essen. Er war gebildet und sprach fließend Englisch und Französisch.

Im Laufe der Zeit verbesserte sich unser Verhältnis immer mehr. Er faßte Vertrauen zu mir und gab mir stets Nachrichten über die Lage an den Fronten weiter. Für meine Kameraden und mich waren diese Informationen von größter Wichtigkeit, da wir vollständig von der Außenwelt abgeschirmt wurden. Es war verboten, Zeitungen, selbst deutsche, zu lesen. Der Besitz russischer Bücher war ebenfalls untersagt. Als Luftschutzoffizier wohnte er in der Kommandantur, weil er stets im Lager verfügbar sein mußte. An seiner Zimmerwand hing eine Landkarte, die er unter einem Vorhang versteckte. Auf dieser pflegte er den neuesten Frontverlauf festzuhalten. Gelegentlich zeigte er mir diese Karte.

Als die Alliierten in Frankreich gelandet waren, berichtete er mir sofort davon. Im Gespräch mit mir äußerte er auch sein Bedauern über das mißlungene Attentat auf Hitler am 20. Juli. Die Einführung des Hitlergrußes in der Wehrmacht bezeichnete er als Anfang vom Ende des Krieges. Nun begann er, mir den Frontverlauf häufiger an seiner Karte zu erläutern. Zu dieser Zeit standen die sowjetischen Truppen bereits in Polen, die Westalliierten in Holland und Belgien.

Die Ardennenschlacht betrachtete er als letzten vergeblichen Versuch Hitlerdeutschlands, wieder in die Offensive zu kommen. 'Die Nazis' - mir gegenüber gebrauchte er stets dieses Wort - 'denken nur an ihr Überleben und wollen dafür das deutsche Volk opfern', sagte er zu mir.

Als das Kriegsende immer näher rückte, gab er mir Hinweise, wie ich am besten mein Leben retten könnte, falls es brenzlich würde. Er riet mir von einem Fluchtversuch ab und empfahl mir, mich stets in der vertrauten Umgebung des Lagers aufzuhalten, wo ich ja alle Verstecke kannte. Als gegen Kriegsende immer mehr Gefangene in das Lager gepfercht wurden, erläuterte er mir diese Maßnahme und wies darauf hin, daß man so die Gefangenen am einfachsten vernichten könne.

### **Wahrheit war Quelle für Kraft und Lebensmut**

An einem Beispiel habe ich schon zu erläutern versucht, welche Bedeutung für den Lebenswillen und die Moral meiner Kameraden es hatte, daß wir über den Verlauf des Krieges wahrheitsgemäß informiert wurden. Hierbei spielte der Kontakt zu Hauptmann Weller eine große Rolle“.



## 9. Kriegsgefangene und Lagerpersonal

### Kriegsgefangene und Bevölkerung - Kriegsgefangenenpost

#### Das Lagerpersonal und sein Verhältnis zu den Gefangenen

Das umfangreiche Personal des Stalag VI A gliederte sich in die Stabskompanie einschließlich der Zivilangestellten (556 Personen) als eigentliche Verwaltung des Lagers, die Bauverwaltung und das jeweilige Landeschützenbataillon (150 Soldaten) als Wachpersonal. Hinzu kamen noch einige dienstverpflichtete Zivilpersonen, die als Hilfsmannschaft eingesetzt waren. Kommandanten des Lagers waren im Alter weit vorgerückte Offiziere.

Das Sanitätspersonal im Lager bestand am 1. Januar 1943 bei etwa 7000 Gefangenen direkt im Stammlager nur aus 28 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Da das Hemeraner Stalag 1943 zum Kranken- und Sterbelager geworden war, war das Sanitätspersonal zahlenmäßig weitaus zu gering, um qualifiziert Hilfe leisten zu können.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen durch das Wachpersonal war im großen und ganzen abhängig von der Nationalität der Gefangenen und von der Kriegs- bzw. Wirtschaftslage des Deutschen Reiches. Es war aber auch individuell vom Charakter und der Stellung des jeweiligen Soldaten oder Zivilangestellten geprägt. Daher sollen einzelne belegbare „Fälle“ zu einer differenzierteren Betrachtung beitragen.

Die Verpflegung im Lager, Unterkunft und Bekleidung waren schlecht und unzureichend. Dennoch gab es Soldaten und Zivilisten, die sich an dem wenigen, was den Gefangenen zugeteilt wurde, noch bereicherten. Frau Holtzwardt, die in der Verwaltung des Lagers tätig war und deren Mann als Oberzahlmeister angestellt war, berichtet: „Besonders häufig kam es auch vor, daß sich Soldaten und Zivilisten an Brot und anderen Lebensmitteln bereichert haben. Die Lebensmittel waren noch nicht im Lager, und schon fehlte ein erheblicher Teil der Lieferung. Durch das öftere Umladen von der Bahn auf LKWs hatte man immer wieder Möglichkeiten, etwas gewissenlos abzuzweigen. Diese gestohlenen oder verdorbenen Lebensmittel fehlten im Stalag und schmälerten immer mehr die schon knapp bemessenen Rationen.“

Aus der großen Lagerküche wurden in regelmäßigen Abständen mit Billigung des militärischen Küchenpersonals Fleisch, Fett und Brot verschoben. Waggonladungen verschimmelten Brotes kamen am Bahnhof Hemer an. Ersatzlieferungen waren ausgeschlossen; so wurde das verschimmelte Brot an die Gefangenen ausgegeben. Damit schnell geliefert werden konnte, wurde das Brot von der Fabrik feucht-warm zum Versand gebracht. Militärtransporte oder Bombenan-

griffe sorgten dafür, daß die Brotlieferungen stark verspätet eintrafen und verschimmelt waren. Bei den Kartoffeln und Steckrüben, die im Herbst in großen Mengen zur Einmietung geliefert wurden, gab es ebenfalls Ausfälle.

Bei der Essensausgabe ereigneten sich oft schreckliche Szenen. Karl Nensel, als Handwerker im Stalag dienstverpflichtet, erinnert sich: „An der großen Lagerküche gab es viele Schalter, an denen die einzelnen Kompanien ...Essen fassen mußten. Hinter den Schaltern standen gefüllte Behälter mit Suppe zur Ausgabe bereit. Es kam öfters vor, daß trotz russischer Lagerpolizei, die aus ca. 30 Personen bestand, die hungernden Menschen schnell an die geöffneten Schalter liefen, um mit ihren Eßgeschirren aus einem der gefüllten Behälter sich ein zweite Portion zu holen. Durch schnelles Weglaufen entzog man sich der Verfolgung durch die Lagerpolizei oder des deutschen Küchenpersonals. Ich habe an einem Tag miterlebt, wie wieder ein sowjetrussischer Kriegsgefangener versuchte, auf diese Art eine doppelte Portion Suppe zu bekommen. Er wollte weglaufen, wurde aber von einem Soldaten des Küchenpersonals gestellt. Dieser schlug dem Gefangenen mit einem dicken Knüppel, den man Ochsenziemer nannte und der in der Küche für diese Zwecke bereitgehalten wurde, auf den Kopf. Der Russe fiel zu Boden, er rührte sich nicht mehr, das Blut quoll ihm aus Mund, Nase und Ohren ...“.

Zu der schlechten Ernährung kamen die Repressalien einzelner Wachmannschaften hinzu, die bei Zählappellen, Razzien und beim Essenfassen an den wehrlosen Menschen verübt wurden. Militärisches Lagerpersonal schreckte vor Quälereien und vereinzelt Morden an den Gefangenen nicht zurück. Nikolai Gubarew berichtet: „Ich hatte im Block 6 zu tun, plötzlich fiel ein Schuß. Ein sowjetischer Gefangener, der sich an den Mülltonnen des Franzosenlagers zu schaffen machte, brach tot zusammen. Der Wachposten am Tor zum Vorlager hatte diesen Menschen kaltblütig erschossen. Danach schleppten zwei Russen, die zur Hilfe geeilt waren, diesen Toten weg.“

Karl Nensel erzählt auch von einem anderen schrecklichen Erlebnis: „Durch laute Schreie im Keller von Block 8 aufgeschreckt, suchte ich nach dem Grund dieser Hilferufe. Plötzlich stand ich in einem Kellerraum, in dem ein Holzgestell aufgebaut war, darauf eine entkleidete, halb verhungerte Gestalt - ein sowjetrussischer Kriegsgefangener. Zwei Mitgefangene mußten diesen Menschen festhalten, und zwei weitere schlugen mit Lederriemen auf diese erbarmungswürdige Gestalt ein, die nach 20 von einem deutschen Unteroffizier gezählten Hieben zusammenbrach. Dieser Soldat brüllte mich an und befahl mir, sofort den Raum zu verlassen. Nachdem ich ihm wegen seines Tuns Vorhaltungen gemacht hatte, brüllte er noch lauter. Er sagte, daß ich mich für mein Verhalten zu verantworten

habe. 'Diese Schweine erhalten ihre gerechte Strafe, wenn sie Brot oder andere Dinge im Lager stehlen', so die Worte des Peinigers.“

Es gab im Lager aber auch zahlreiche Menschen, die den Gefangenen hier ein Stück Brot, dort eine Zigarette zusteckten. Das waren Dinge, die im geheimen getan werden mußten, da sie unter schwerer Strafe standen. Während manche von der Kommandantur oder dem Wachpersonal die Gefangenen rücksichtslos behandelten, gab es andere, die sie anständig behandelten oder sich bei den Vorgesetzten für einen humanen Umgang einsetzten. Nicht nur bei einigen Offizieren des Stabes kam es angesichts des Leidens, besonders der russischen und italienischen Gefangenen, zu Mitleid, sondern auch bei den zivilen Verwaltungsangestellten.

Margret Holtz wart überliefert: „Ich arbeitete in der Kommandantur des Lagers. Eine Gruppe von sowjetrussischen Kriegsgefangenen war täglich damit beschäftigt, den für die Heizungsanlage des Lagers angefahrenen Koks vor unserem Fenster abzuladen. Der Koks lag so hoch, daß er bis an unser Fenster reichte. Die hungrigen koksschippenden Russen taten uns leid, und wir Frauen zweigten etwas von unserem Butterbrot ab, wickelten es in zerknülltes Zeitungspapier - denn es durfte nicht nach Absicht aussehen - und legten es auf die Fensterbank. Schon hatten die Gefangenen dies beobachtet, und im Nu waren die Schnitten weg. Wir brachten daraufhin Brotreste von zu Hause mit, und sie gingen alle den gleichen Weg. An einem Morgen lag ein Päckchen auf der Fensterbank, aber dieses Mal von außen dort abgelegt. Beim Öffnen des Zeitungspapiers sahen wir, daß die Gefangenen uns als Zeichen der Dankbarkeit ein wenig Machorka eingewickelt hatten. Sie wollten nicht nur nehmen, sondern auch dankbar sein.“

In ihrer unerträglichen Lebenssituation im Lager waren die sowjetischen Kriegsgefangenen auf jede zusätzliche Versorgung mit Lebensmitteln oder Medikamenten angewiesen. Dank ihrer Geschicklichkeit konnten einige ihr Los durch die Herstellung von kleinen Gebrauchsgegenständen, Dekorationsstücken und Spielzeugen ein wenig verbessern. Diese mit einfachsten Werkzeugen und großer Fingerfertigkeit zumeist aus Holz gefertigten Gegenstände tauschten die Gefangenen an ihren Arbeitsstellen oder beim Lagerpersonal gegen Lebensmittel. Manchmal verschenkten die Gefangenen selbstgefertigte Dinge zum Dank für heimlich zugesteckte Lebensmittel und andere Zuwendungen. Nach fünf Jahrzehnten ist nur noch wenig erhalten geblieben und hat heute bei den Besitzern einen besonderen Wert, wie z. B. das im Gedenkraum ausgestellte Rasierkästchen und eine Schatulle aus geflochtenem Stroh.

Künstlerisch begabte russische Gefangene fertigten im Auftrag von Angehörigen der Kommandantur oder des Wachpersonals Bleistift- oder Pastellzeichnungen,

manchmal Aquarelle, selten Ölgemälde an. Meist dienten Fotos von Frauen, Freundinnen oder Kindern der Auftraggeber als Vorlage. Selbst gewählte Motive der Künstler waren Blumen, heimische Landschaften sowie Szenen aus russischen Sagen und Märchen, die die Sehnsüchte der Gefangenen widerspiegeln.

### **Das Verhältnis der Zivilbevölkerung zu den Gefangenen**

Kriegsgefangene waren für den Großteil der Hemeraner Bevölkerung zu einem alltäglichen Bild geworden. Besonders auffällig waren die grauen Kolonnen von Gefangenen, die sich bei Ankunft von Bahntransporten zum Lager bzw. bei Abtransporten zum Bahnhof bewegten. Insbesondere bei Ankunft von Transporten sowjetischer Gefangener bot sich ein jammervolles Bild: Zerlumpte Elendsgestalten wurden aus den Güterwaggons geholt, und die Schwächsten waren hier schon nicht mehr in der Lage, auch nur einen Schritt zu laufen. Die anderen schlurften langsam die leicht ansteigende Ostenschlahstraße zum Lager hinauf, angetrieben von den Bewachern. Vor Erschöpfung taumelten manche, stürzten auf das Pflaster und blieben dort liegen. Alle nicht mehr Gehfähigen wurden von einem Hilfstrupp mit Wagen eingesammelt. Hinzu kam dann auch noch der Alltagsbetrieb, wenn nahezu stündlich kleine Kommandos das Lager verließen oder arbeitsunfähige und kranke Gefangene von den auswärtigen Arbeitsstellen ins Lager eingeliefert wurden. Das alles spielte sich nahe der Innenstadt auf öffentlichen Straßen ab. Viele Hemeraner sahen sicherlich die Not und das Leid der armen Menschen und halfen auch gelegentlich, obwohl es bei Strafandrohung streng verboten war, Kriegsgefangenen Hilfe zukommen zu lassen. Der Großteil der Hemeraner verhielt sich jedoch passiv und nahm die Gefangenen auf der Straße nur zur Kenntnis. Bei vielen hatte die ständige NS-Propaganda gewirkt, und sie betrachteten die Gefangenen als besiegte Feinde, die eine gerechte Bestrafung erhielten und denen keine Menschenwürde mehr zustand. Aus dieser Haltung heraus kam es manchmal zu Steinwürfen, Ausspucken und Schmäherufen.

Am Arbeitsplatz in den Betrieben und in der Landwirtschaft hatte man mehr Berührungspunkte und lernte den einzelnen Menschen näher kennen. Hier wurde manchem Kriegsgefangenen ein Butterbrot zugesteckt, aber nur so, daß es die eigenen Kollegen im Betrieb, die der Nazi-Ideologie anhängen, nicht bemerkten, denn jeder war in Gefahr, denunziert zu werden. Wollte man die kleinen Hilfen aufzählen, so müßte man doch von einer vorhandenen, aber versteckten Hilfsbereitschaft der Hemeraner Bürger sprechen. 1944/45 wurde es noch gefährlicher, den Gefangenen heimlich etwas zustecken. Eine Zeitzeugin berichtet: „Als man kurz vor Kriegsende merkte, daß die Amerikaner nicht mehr weit

waren, wurde strengstens untersagt, den Russen etwas zuzustecken. Niemand auf Hemers Straßen hätte gewagt, den Russen Brot zu geben, denn niemand war vor seinen Mitbürgern sicher, die hätten einen selbst an den Galgen gebracht.“ Übereifrige Bürger, besonders Parteigenossen, denunzierten nämlich manchmal wegen Lappalien Mitbürger, die Kriegsgefangenen entgegen den Vorschriften halfen.

### Die Überwachung des Postverkehrs der Gefangenen

Für die meisten Gefangenen waren Postkarten und Briefe die einzige Möglichkeit, ihren Angehörigen ein Lebenszeichen zu geben und kurz ihren Verbleib bzw. Gesundheitszustand mitzuteilen, für die Angehörigen wiederum der einzige Weg, und für die Verwandten wiederum der einzige Weg, über Ereignisse in Familie und Haus zu informieren. Der Postverkehr war die Lebensader vom Lager zur Heimat.

Obwohl das OKW Paketsendungen befürwortete und Postsendungen international geregelt waren, erschwerten die Angst vor Spionage, bürokratische Vorschriften und im Fall der Russen auch der Haß auf die Bolschewisten den Postverkehr bzw. unterbanden ihn. Die Westgefangenen machten vom Recht des Postverkehrs ausgiebig Gebrauch und erhielten - besonders aus Frankreich - Päckchen und Pakete, die ihre Verpflegung erheblich aufbesserten. Die polnischen Gefangenen waren anfangs benachteiligt, da für sie der Postverkehr wesentlich strenger reglementiert war. Im Stalag VIA zeigte sich jedoch zunehmend, daß die polnischen Kriegsgefangenen wie Westgefangene behandelt wurden.

Die sowjetischen Kriegsgefangenen durften keine Briefe schreiben oder erhalten, bekamen auch keine Päckchen oder Pakete, so daß sie ihre ohnehin schlechte Ernährungslage nicht aufbessern konnten.

## 10. Arbeitseinsatz von Ausländern in der deutschen Wirtschaft in der Zeit der NS - Herrschaft

Der Einsatz von ausländischen Arbeitskräften stand direkt in Zusammenhang mit dem Mangel an deutschen Arbeitskräften. Nach dem Angriff auf Polen wurde erstmals in größerem Umfang der Einsatz von Kriegsgefangenen möglich. In den besetzten Gebieten wurde darüber hinaus systematisch durch Anwerbung freiwilliger Arbeitskräfte und - weil das nicht ergiebig genug war - durch Verschleppung ein Arbeitskräftepotential beschafft.

Nach Beginn des Krieges gegen die UdSSR verzichtete man vorerst auf eine

systematische Ausbeutung der sowjetischen Arbeitskräfte, solange noch die Vorstellung eines Kriegsendes im Herbst 1941 (Blitzkrieg) bestand. Erst als sich abzeichnete, daß der Krieg länger dauerte (Abnutzungskrieg), ging man dazu über, sowjetische Kriegsgefangene und deportierte Arbeitskräfte systematisch in den Arbeitsprozeß einzugliedern. Vorher hatte man eher über eine Verschleppung nach Sibirien nachgedacht oder grundsätzlich ein Verhungernlassen der Gefangenen angestrebt. So erklärt sich auch, daß schon im September 1941 etwa 1,4 Mio. russische Kriegsgefangene gestorben waren.

Gegen den Widerstand der nationalsozialistischen Ideologie waren im Spätsommer 1941 schon 2,1 Mio. zivile Arbeitskräfte und 1,2 Mio. Kriegsgefangene im Reich. Nur mit den Arbeitskräften aus den besetzten Gebieten war die auf Hochtouren laufende Kriegswirtschaft möglich.

Ab Okt. / Nov. 1941 wurde dann offensiv auch der Arbeitseinsatz russischer Kriegsgefangener betrieben.

Einen Höhepunkt erreichte der Arbeitseinsatz von Ausländern im August 1944:

Nationalitäten	Zivilarbeiter	Kriegsgefangene
Belgier	203.362	50.386
Franzosen	654.782	599.967
Italiener	158.099	427.238
Niederländer	270.304	
Sowjets	2.126.753	631.559
Polen	1.659.764	28.316
„Protektoratsangehörige“	280.273	
Insgesamt	5.721.883	1.930.087
Fremdarbeiter zusammen		7.615.970

Der Einsatz von Kriegsgefangenen ähnelte dem der (zivilen) Ostarbeiter, war jedoch entschieden härter und war für die slawischen Gefangenen nicht nur auf Sklavenarbeit, sondern zeitweise auch auf physische Vernichtung bedacht.

Von den 5,7 Millionen registrierten Zivilarbeitern waren 1.924.912, d.h. ein Drittel, Frauen; von ihnen stammten 87 % aus Osteuropa.

Wieweit die deutsche Kriegswirtschaft 1944 von ausländischen Arbeitskräften abhängig war, belegen ausgewählte Berufsgruppen:

In der Landwirtschaft waren 46,4 % der Beschäftigten Ausländer, im Bergbau 33,7 %, im Baugewerbe 32,2 %, in der Metallindustrie 30,0 %, in der Chemie

28,4 % und im Verkehrswesen 26,0 %. In der gesamten Wirtschaft belief sich der Ausländeranteil auf 26,5 % .

### **Der Arbeitseinsatz von Ausländern in Hemer**

Kleinere Unternehmen betrieben häufig Gemeinschaftslager, während große Firmen eigene Unterkünfte errichteten, in denen viele hundert, manchmal über tausend Gefangene zusammengepfercht waren. In Stadt und Amt Hemer waren die Lager der Arbeitskommandos einzelner Firmen oder die Gemeinschaftslager kleiner. Nach einer amtlichen Liste sollen sich im Zeitraum vom 3. September 1939 bis zum 8. Mai 1945 zu unterschiedlichen Zeiten und mit verschiedener Dauer zwölf Lager außerhalb des Stalag befunden haben, in denen etwa 700 Kriegsgefangene und Fremdarbeiter gemeinsam untergebracht waren.

Manche Firmen beschäftigten zusätzlich Kriegsgefangene, die täglich aus dem Stammlager kamen. Zahlreiche Firmen, die nicht über eigene Baracken verfügten und sich auch am „Gemeinschaftslager“ nicht beteiligten, hatten oft wenige, manchmal nur einen einzigen Kriegsgefangenen in ihrer Belegschaft. Gegen Kriegsende waren in etwa 80 Unternehmen in Stadt und Amt Hemer 484 Kriegsgefangene tätig: 7 Belgier, 340 Franzosen, 26 Polen, 68 Sowjets, 25 Jugoslawen und 18 unbekannter Nationalität.

### **Der „Russeneinsatz“**

An einen Arbeitseinsatz der sowjetischen Gefangenen hatten Reichsregierung und OKW in der 1. Phase nicht gedacht und deshalb Transport, Unterkünfte und Einsatz der bald 2 bis 3 Millionen nicht vorbereitet. Zum einen rechnete man wieder mit einem Blitzkrieg, der Gefangenenarbeit überflüssig machen würde, zum anderen wollten die Nationalsozialisten die Bolschewisten physisch vernichten, so daß ihnen der Tod von bald 2 Millionen Gefangenen nur recht war. Drittens war es für die Regierung, die NS-Ideologie und für die meisten Deutschen (denen man ständig suggeriert hatte, daß Arbeit adle) undenkbar, daß „Untermenschen“ und „Tiere“ (wie sie von der Propaganda dargestellt wurden) die Plätze deutscher Arbeiter einnehmen könnten.

Trotzdem kamen bereits im Spätsommer 1941 Forderungen nach einem Arbeitseinsatz sowjetischer Gefangener auf. Auch das OKW konnte sich dem Drängen nicht völlig verschließen, bezeichnete aber in einer Verfügung vom 2. August 1941 die Verwendung sowjetischer Kriegsgefangener innerhalb der Reichsgrenzen als ein notwendiges Übel, das auf ein Mindestmaß zu beschränken sei.

Vor allem der Ruhrbergbau machte sich zum Vorreiter eines Einsatzes auch sowjetischer Arbeitskräfte im Reich, den Parteileitung und Reichssicherheits-

hauptamt weiterhin ablehnten. Im Oktober / November 1941 kam es zu einem Entscheidungsstreit über diese Frage - im wesentlichen zwischen Hitler und Göring. Hitler bestand auf einer Vernichtung des Bolschewismus und damit auch der Gefangenen, während Göring aus seiner Interessenlage schnell Ersatz für 100.000 französische Gefangene benötigte, die er für die Luftwaffenindustrie reklamiert hatte. Es gelang ihm schließlich, Hitler einen Kompromiß abzurufen, der sich in einem Erlaß des OKW vom 31. Oktober 1941 und einem Görings vom 7. November niederschlug. Darin wurde grundsätzlich der Arbeitseinsatz russischer Kriegsgefangener verfügt, allerdings nur für Landwirtschaft, Hoch- und Tiefbau sowie für den Bergbau und ggf. andere, wenig qualifizierte, aber schwere Arbeit. Schlechte Unterkünfte und Verpflegung wurden von Göring ebenso vorgegeben wie schwere Strafen bei leichten Vergehen.

Tatsache ist, daß beide Bestrebungen, Vernichtung wie Ausbeutung - wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß - Millionen sowjetischer Soldaten Leben oder Gesundheit geraubt haben.

### **Der Arbeitseinsatz im Bergbau**

Die Arbeit unter Tage war die schlimmste, zu der Kriegsgefangene in ohnehin schlechtem Gesundheitszustand eingesetzt wurden.

Im Zeitraum vom 1. Juli bis 10. November 1943 starben allein im Ruhrbergbau 27.638 Gefangene. Das OKW konstatierte, daß im ersten Halbjahr 1944 im Bergbau ein „Abgang“ von 32.326 sowjetischen Kriegsgefangenen zu verzeichnen sei und der „durchschnittliche monatliche Verbrauch [!] an sowj. Kr.Gef. im Steinkohlenbergbau rd. 5.000 Kräfte oder 3,3 % beträgt“.

Unter „Abgang“ verstand es dabei den Transport in Stammlager oder Lazarette wegen Krankheit, Todesfälle in Arbeitskommandos sowie Fluchten. Hochgerechnet auf ein volles Jahr bedeutet das einen Ausfall von etwa 40 %!

Die meistgenannten Todesursachen waren Lungenentzündung, Tuberkulose, Herz- und Kreislaufschwäche, allgemeine Körperschwäche, Unfälle (besonders Kopfverletzungen), Luftangriffe, Vergiftung (Sepsis) und vor allem ab 1945 Alkoholvergiftung durch schwarz gebrannten Schnaps oder entwendeten Methylalkohol.

Aus Berichten der Kommandeure der Kriegsgefangenenlager und des Internationalen Roten Kreuzes waren viele Mißstände bekannt, die zu Krankheit, Arbeitsuntauglichkeit und Tod führten:

- Unterkünfte waren überbelegt, voll Ungeziefer, die Nachtruhe war nicht gesichert, Decken fehlten

- Die Verpflegung war schlecht
- Die Gefangenen kamen manchmal mit nasser Kleidung aus der Grube und fuhren am nächsten Tag wieder ein, ohne sie vorher trocknen zu können
- Die Arbeitskleidung war unzulänglich
- Unfallverhütungsvorschriften wurden nicht eingehalten
- Gefangene wurden mißhandelt
- Die Untersuchungen auf Bergbautauglichkeit waren oberflächlich, in Einzelfällen untersuchten Zivilärzte bis 200 Kriegsgefangene in einer Stunde
- Kranke wurden verspätet dem Arzt vorgeführt, noch nicht Gesunde bereits wieder untertage eingesetzt.

### **Die „Entlohnung“ der Kriegsgefangenen**

Das komplizierte, mehrfach geänderte und nach Branchen differenzierte Entlohnungssystem für die Kriegsgefangenen detailliert nachzuzeichnen, wäre zu umfangreich. Die Darstellung konzentriert sich daher auf die Grundsätze und beschreibt nur die Entlohnung sowjetischer Kriegsgefangener etwas genauer. In der Regel zahlte der Unternehmer 80 % der Tarif- bzw. ortsüblichen Akkordlöhne an den Reichsfiskus, zuzüglich einer Pauschalsteuer von 10 %. Ferner mußte er einen bestimmten Betrag (anfangs 0,06 RM je Arbeitsstunde bzw. 0,54 RM je Arbeitstag oder 13,50 RM je Monat, ab Juni 1940 je Arbeitstag 0,80 RM) an die zuständige Wehrmachtsstelle abführen. Die Beträge wurden, ggf. gekürzt, den eingesetzten Gefangenen in Lagergeld ausgezahlt; die polnischen Kriegsgefangenen erhielten weniger. Ab 1. April 1943 wurden den Westgefangenen bei freier Unterkunft und Verpflegung je Arbeitstag 0,70 RM, den polnischen 0,50 RM ausgezahlt.

Für die Arbeit der Kriegsgefangenen zahlten die Arbeitgeber wegen zusätzlicher Ausgaben für Unterkunft, Verpflegung, Kleidung, Pauschalsteuern, Sozialkosten und Stalag-Beitrag mehr als üblich, damit für sie kein Anreiz entstehen konnte, möglichst viele deutsche Arbeiter durch Kriegsgefangene zu ersetzen. Verschiedene weitere Erlasse des OKW wurden am 14. September 1944 zusammengefaßt. Eine darin enthaltene tabellarische Übersicht der Monatsarbeitslöhne gestattet einen Einblick in die „Lohnpolitik“ des OKW.

Danach wurden bei nicht-sowjetischen Kriegsgefangenen 50 % des Lohnbetrages eines „gleichartigen deutschen Arbeiters“ an das Stalag abgeliefert; der Gefangene selbst erhielt etwa 25 % des Lohns des deutschen Kollegen. Bei sowjetischen Kriegsgefangenen erhielt das verwaltende Stalag 66 % des deutschen Vergleichslohns, der Gefangene lediglich etwa 11,5 %.

Die Lohnkosten einschließlich Stalag-Anteil beliefen sich für den Arbeitgeber

beim Einsatz von Kriegsgefangenen auf 70 bis 75 % der Kosten für einen vergleichbaren deutschen Arbeiter.

### **Die Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen**

Die durchschnittliche Leistung von Zivilarbeitern und -arbeiterinnen betrug 80 % derjenigen vergleichbarer deutscher Arbeiter, die durchschnittliche Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen wurde mit 75 bis 80 % angesetzt. Diese Rechnungen und Schätzungen treffen vermutlich nur für die Zeit 1943/44 zu und müssen für die gesamte Kriegszeit und nach Nationalitäten differenziert werden. Die Leistung der belgischen und französischen Gefangenen war hoch, die der Polen niedriger. Weit darunter lag die der Sowjets und der Italiener. In den ersten Monaten ihres Arbeitseinsatzes betrug die Effizienz der Arbeit der Sowjets nur 30 % ihrer deutschen „Kollegen“. Nachdem viele Schwache gestorben waren und die Ernährung etwas verbessert wurde, stieg sie auf etwa 50 %. Im Bergbau wurde sie rechnerisch mit 50 % veranschlagt, durch zuzügliche Prämien sollte sie auf 70 % gesteigert werden. Die oben genannte Quote von durchschnittlich 75-80 % konnte nur durch eine brutale Auslese der Schwachen, ständigen Druck und lange Arbeitszeiten erreicht werden.

## **11. Die Übergabe des Lagers**

Nachdem die Amerikaner den Rhein am 7. / 8. März bei Remagen und am 23. März bei Wesel überquert hatten, umgingen sie nördlich und südlich das Ruhrgebiet und trafen sich am 1. April bei Lippstadt. Dadurch wurde der sogenannte „Ruhrkessel“ gebildet, in dem Generalfeldmarschall W. Model mit der Heeresgruppe B und 325.000 Soldaten eingeschlossen war. Nach einer Spaltung des Ruhrkessels in einen westlichen größeren und einen kleineren östlichen Teil wurde der Druck so groß, daß sich die Einheiten des III. Korps unter Generalleutnant Bayerlein im Großraum Iserlohn / Hemer zurückzogen. Die Soldaten waren erschöpft, demoralisiert und verfügten kaum über Munition und Treibstoff. Zu den wenigen noch voll einsatzfähigen Kampftruppen gehörte eine Jagdtigerabteilung unter Hauptmann Albert Ernst. Diese Truppe war mit den modernsten Panzern ausgerüstet, die den alliierten Panzern bei weitem überlegen waren und großen Respekt verbreiteten.

Feldmarschall Model trat für weiteren Widerstand ein, Generalleutnant Bayerlein wollte jedoch eine geordnete Übergabe des Ruhrkessels herbeiführen. Bayerlein besuchte das Stalag VIA am 12. und 13. April und versuchte, die Versorgung mit Lebensmitteln zu sichern. Seiner Meinung nach sollten Stadt und Lager kampff-

los übergeben werden. Beim letzten Besuch veranlaßte er, die ordnungsgemäße Übergabe des Lagers vorzubereiten, was auch geschah. Die Verhandlungen wurden von der Wehrmacht mit dem Ziel der Neutralisierung Hemers geführt. Unabhängig davon führte Hauptmann Ernst - ohne dafür autorisiert zu sein - ein „persönliches Gespräch“ mit dem US-Colonel Kritz. Man einigte sich auf eine



*Appell der ehem. Kriegsgefangenen auf dem Hauptplatz des Lagers am 1. Mai 1945 (Privatarchiv Joseph D. Karr, Rochester Hills, USA)*

kampflose Übergabe der von Ernst kontrollierten Gebiete, wobei die Kompanie von Ernst freien Abzug erhielt. Die Panzer von Ernst zogen sich nach Iserlohn zurück; 4.500 Soldaten gerieten in Gefangenschaft.

Nach einem überraschenden Vorstoß erreichte eine amerikanische Kampfgruppe am 13. April den Deilinghofer Flugplatz und stand damit kurz vor dem Stalag. Eine Verteidigung des Lagers hätte zu einem Beschuß des Lagergeländes und damit zu einem Blutbad geführt. Um diese Katastrophe zu vermeiden, hatte sich der deutsche Hauptmann Weller zu den vorrückenden Amerikanern auf den Weg gemacht. Als er sie verspätet traf, schilderte er ihnen die Situation im Lager und die Befürchtungen der Lagerleitung, die Kontrolle zu verlieren. Zwei amerikanische Offiziere fuhren dann mit einem Jeep und Hauptmann Weller ins Stalag, das darauf den Amerikanern übergeben wurde.

Die Zustände im Lager waren katastrophal, so gab es kaum noch Lebensmittel,

und es befanden sich über 23.000 Gefangene auf dem Gelände. Der zuerst eingetroffene amerikanische Offizier entthob den Lagerkommandanten seines Kommandos, wies ihn aber an, die Ordnung im Lager aufrecht zu erhalten. Später erreichte eine andere amerikanische Kampftruppe das Lager und übernahm es ein zweites Mal.

Am 14. April war Hemer ganz besetzt, am 17. herrschte im gesamten östlichen Ruhrkessel Kampfruhe, am 18. brach der Widerstand im Hauptkessel zusammen, und am 21. erschoss sich Feldmarschall Model in einem Wald bei Duisburg.

## **12. Die Gefangenen nach der Befreiung**

Die Übergabe des Stalag VI A erfolgte am Nachmittag des 14. April. Die Amerikaner ließen nicht zu, daß Kriegsgefangene durch das Lagertor in die Stadt liefen. Durch ein Loch im Zaun des Lagers strömten jedoch sofort Gefangene zur Stadt. Als an anderen Stellen Gefangene in kleinen Gruppen begannen, die Drahtumzäunungen durchzuschneiden, stellten die Amerikaner zwei Züge Infanterie sowie leichte Panzer ab, um die Masse der Gefangenen an weiteren Ausbrüchen zu hindern. Die meisten der Entwichenen wurden von den Amerikanern mit Hinweis auf Essen im Lager oder mit Gewalt zurückgetrieben.

Die Internierung geschah auch zur eigenen Sicherheit der Gefangenen, da sie - fast verrückt vor Hunger - selbst über Tierkadaver herfielen und das von ihnen gierig Verschlungene meistens sofort erbrachen. Übergriffe gab es selbstverständlich auch im Lager: befreite sowjetische Kriegsgefangene plünderten die Küche, und die Magazine wurden durchsucht.

Als Augenzeuge schildert Nikolai Gubarew die ersten Tage nach der Übergabe des Lagers: „Sofort nach der Befreiung des Lagers begannen die Arbeiten zur Rettung der Gefangenen. Die Leichen der Gestorbenen mußten mit amerikanischen Armeefahrzeugen aus dem Block 5 des Lagers herausgeschafft und zur Identifizierung auf eine Wiese vor dem Lager gelegt werden. Wer von den Gefangenen noch gehen konnte, brach allerdings sofort aus dem Lager aus und suchte in den Kellern der umgebenden Häuser nach Lebensmitteln. Mit den unmöglichsten Bekleidungsstücken angetan, wurden dann die erbeuteten Lebensmittel ins Lager zurückgebracht. Im Nu gingen an allen Ecken und Enden des Lagers Feuer auf, auf denen die Speisen zubereitet wurden.

Eine Gruppe amerikanischer Ärzte und Sanitäter versorgte die kranken Gefangenen in schnell errichteten Zelten. Wasser wurde wieder ins Lager geschafft und ein kleines Lebensmitteldepot zur Stillung des ärgsten Hungers angelegt.

Die Küche begann wieder zu arbeiten, aber nur wenige fanden sich zum Essen ein. Die meisten Gefangenen genossen ihre Freiheit. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß die Amerikaner in der Lage wären, so schnell Verpflegung heranzuschaffen. So mußten diese Gefangenen von den Amerikanern direkt wieder eingefangen und ins Lager zurückgebracht werden.

Sehr schnell gelang es, die kranken Gefangenen in Zelten unterzubringen und



*Die ehemaligen Kriegsgefangenen bereiten nach der Lagerübergabe vor Block 7 ihre zusätzliche Mahlzeit, 28.4.1945 (National Archives in College Park, Maryland/USA)*

auf die verschiedenen Lazarette der Umgebung zu verteilen. Besonders schwache und schwerkranke unter ihnen wurden gewaschen, desinfiziert und zuerst abtransportiert. Mehr als 1.000 Gefangene konnten so an einem Tag aus Block 5 und 7 in Lazarette überführt werden. Alle Gefangenen erhielten neue amerikanische Uniformen und konnten die Lumpen wegwerfen, mit denen sie bekleidet waren. Ein sowjetischer und ein amerikanischer Kommandant wurden für das Lager bestimmt. Sie machten sich daran, Ordnung und Disziplin im Lager wiederherzustellen.“

Da in den letzten Kriegstagen das Essen unregelmäßig und nur in geringen Men-

gen ausgegeben worden war, waren die Gefangenen völlig ausgehungert und fielen gierig über alles Eßbare her. Diejenigen, die aus dem Lager fliehen konnten, plünderten Bauernhöfe und Häuser der Umgebung, schlachteten Tiere im Stall und auf der Weide ab, stahlen Kleidung, Matratzen, Radios, Uhren usw. In einigen Fällen kam es auch zu Gewaltanwendungen gegenüber Deutschen. Die Amerikaner sahen sich schließlich gezwungen, strengere Maßnahmen gegen die Ausgebrochenen zu ergreifen.

Die Amerikaner fertigten einige Tage nach der Übergabe eine nach Nationalitäten aufgegliederte Aufstellung der Gefangenen:

19.411 Russen, 2.753 Franzosen, 548 Belgier, 190 Italiener, 140 Polen, 107 Jugoslawen, 99 Amerikaner, 30 Rumänen, 14 Griechen, 4 Tschechen, 4 Briten - insgesamt 23.302 Gefangene. Von ihnen wurden wegen Tuberkulose, Typhus, Ruhr oder Unterernährung 9.000 als Lazarettfälle eingestuft.

In den ersten Tagen nach der Übergabe des Lagers starben noch 816 Gefangene an Krankheit oder Entkräftung. Aus erzieherischen Gründen ordneten die Amerikaner an, daß NS-Mitglieder aus Hemer sich bei einem Gang durch das Lager ein einprägsames Bild machen sollten.

Die Amerikaner sorgten schnell für bessere hygienische Verhältnisse: Die ehemaligen Gefangenen wurden auf mehr Räume verteilt; die Tbc-Baracken und die Kleidung der Tuberkulose-Kranken wurden unter Aufsicht verbrannt, und lokale Nazi-Größen mußten das Lager von Unrat reinigen. Die Versorgung der Kranken wurde geregelt, indem diese auf mehrere Krankenhäuser bzw. Lazarette in der Region verteilt wurden. Der Gesundheitszustand der Überlebenden besserte sich schneller als erwartet, da viele Krankheiten auf Mangel beruhten, und die Amerikaner für reichliche und gute Verpflegung sorgten.

Mit der Befreiung aus den Lagern wendete sich das Los für viele Kriegsgefangene, vor allem aus Osteuropa, nicht schlagartig zum Guten. Zusammen mit vielen zivilen Fremdarbeitern sowie ausländischen Insassen von Konzentrations- und Internierungslagern wurden sie zu „Displaced Persons“, d. h. Menschen, die bei Kriegsende „am falschen Platz“ waren und von den Alliierten auf reichsdeutschem Gebiet oder in besetzten Gebieten aufgefunden wurden. Wenngleich der Großteil der DPs verhältnismäßig zügig in die Heimatländer zurückgeführt werden konnte, gestaltete sich die Zukunft der DPs aus Osteuropa zu einem Problem, das die Briten und Amerikaner nicht im humanitären Sinne lösen konnten bzw. wollten. Politische Zielsetzungen und Rücksichtnahmen bestimmten lange Zeit das Handeln der Siegermächte. Insgesamt gab es im Mai 1945 auf dem Kontinent 13,4 Millionen verschleppte Personen. Jedoch ging trotz des allgemeinen Chaos in den ersten Nachkriegsmonaten und der desolaten Verkehrssituation

bis Ende 1945 die Rückführung der DPs schneller vonstatten als anzunehmen war.



*Appell der ehemaligen Gefangenen zur Feier des 1. Mai 1945. Die Kleidung der Gefangenen war häufig mit der Kennzeichnung „SU“ für „Sowjetunion“ versehen (Privatarchiv Joseph D. Karr, Rochester Hills, USA)*

Nicht-Rückkehrwillige zur Rückkehr in die UdSSR. Die Westmächte glaubten, sich an die entsprechende Bestimmung des Abkommens von Jalta halten und auch die zwangsweise Rückkehr sowjetischer Bürger dulden zu müssen. Dabei mußten sie wissen, daß tatsächliche oder angebliche Kollaborateure mit den Deutschen bei ihrer Rückkehr ein schlimmes Schicksal erwartete. Petitionen und Widerstand Betroffener wurden von den Westalliierten wenig beachtet. Vor

Am „erfolgreichsten“ waren die Sowjets mit der Rückführung ihrer Staatsbürger. Ab 12. Juni 1945 strömten für mehrere Tage täglich mehr als 100.000 sowjetische DPs zu den Registrierungsstellen, so daß bis zum 30. September 1945 aus dem westlichen und dem sowjetischen Einflußbereich jeweils über die Hauptsammelstelle Frankfurt/Oder weit mehr als 2 Millionen Sowjets repatriert worden waren; insgesamt belief sich die Zahl der rückgeführten ehemaligen Gefangenen und Ostarbeiter schließlich auf 5,35 Millionen. Dabei mißachtete die UdSSR den Artikel 1 der UN-Satzung, der die freie Wahl des Aufenthaltsortes garantiert. Die Regierung zwang auch

allem Balten, aber auch Ukrainer mußten bei einer Zwangsrepatriierung mit unkorrekter Behandlung, Zwangsarbeit oder Tod rechnen.

Die aus langer Gefangenschaft Zurückkehrenden erwartete kein leichtes Schicksal. Nach Überprüfung durch sowjetische Behörden in sowjetischen Lagern konnte nur ein Drittel der ehemaligen Gefangenen sofort zu den eigenen Familien zurückkehren. Die anderen, ungefähr eine Million, wurden in Arbeitsbataillone, besondere Siedlungsgebiete und Arbeitsstraflager (Gulags) deportiert. Die harte Behandlung der repatriierten sowjetischen Gefangenen hatte ihre Wurzeln noch im ersten Kriegsjahr. In Stalins Befehl Nr. 270 vom 16. August 1941 wurde die Ergebung an den Feind oder die Flucht vor ihm generell zu Desertion und Brechen des Fahneneides erklärt und mit Erschießen auf der Stelle bedroht. In den Abschnitten eins und drei des Befehls waren eindeutig die Kommandeure aller Einheiten und „Politkader“ als Betroffene gemeint; weniger klare Formulierungen im zweiten Abschnitt ließen eine Ausweitung auf Mannschaftsdienstgrade zu. Dieser Geheimbefehl und die aus ihm resultierende staatliche Propaganda führten dazu, daß jede Gefangenschaft ohne Rücksicht darauf, wie sie zustande gekommen war, als Desertion und Bruch des Fahneneides galt. In konsequenter Verfolgung dieser Auffassung wurden die Rückkehrer aus Deutschland - die Zahlenangaben schwanken zwischen 1.638.000 und 2,5 Millionen - von der politischen Geheimpolizei (NKWD) überprüft („Filtration“), schikanös verhört und oft auch bestraft. Bei Beginn der Repatriierung im Zuge des Vormarschs der Roten Armee kamen zunächst fast alle befreiten Offiziere sofort in Sonderlager des NKWD „zur Überprüfung“. Mannschaften und Unteroffiziersdienstgrade wurden in Sammellagern der Roten Armee überprüft und - je nach Ergebnis - wieder in die Armee eingegliedert oder peinlich befragt und ggf. verurteilt. Auch wer nicht, wie die meisten Offiziere, erschossen oder in Arbeitslager deportiert wurde, blieb bis in die neueste Zeit stigmatisiert und lange Zeit bei staatlichen Leistungen benachteiligt. Unter Chruschtschow wurden allerdings die Heimkehrer zumindest formal den siegreichen Frontsoldaten gleichgestellt und die Gefängnisse geöffnet. Im Gefolge von Gorbatschows Glasnost und Perestroika kam es 1987 zu öffentlichen Diskussionen zu diesem Tabu-Thema und zu Forderungen nach Rehabilitierung der ehemaligen Kriegsgefangenen.

Volles Recht ist den im Krieg in Gefangenschaft Geratenen immer noch nicht überall widerfahren, für die meisten kam ohnehin jede Rehabilitierung zu spät. Auch diejenigen, die vom Stalin-Staat oder dem neuen Regime in Polen unbehelligt blieben, hatten schwere Jahre vor sich: In die Familien hatte der Krieg große Lücken gerissen, und Heimatstädte oder Dörfer waren zerstört.

Das besondere Schicksal der Gefangenen des Stalag VI A läßt sich zumindest



bis September 1945 verfolgen. Nach der Befreiung Mitte April kümmerten sich die Amerikaner um die Kriegsgefangenen, später die Briten und Sowjets. Die Ausländer, ehemalige Kriegsgefangene und Zivilarbeiter, besonders die aus Osteuropa, wurden noch längere Zeit in Kasernen und Lagern festgehalten. Die sowjetischen DPs lagen zum großen Teil im ehemaligen Stalag, das jetzt den Namen „Camp Roosevelt“ trug; Sowjets und Italiener waren auch in der Seydlitz-Kaserne an der Stadtgrenze von Iserlohn nach Hemer-Westig interniert. Zwar wurden alle gut versorgt, doch die Amerikaner, später die Briten, neigten dazu, die Sowjets und Polen als Slawen und damit als minderwertig zu betrachten.

Für die Repatriierung der Sowjets wurde Hemer für kurze Zeit ein regional bedeutsames Rückführungszentrum. Aus der Umgebung wurden die sowjetischen DPs nach Hemer gebracht, im Camp Roosevelt vom Repatriierungskommando erfaßt und zu großen Transporten nach Frankfurt/Oder zusammengefaßt. Bis Ende August 1945 war das DP-Lager „Camp Roosevelt“ von den letzten russischen Armeeinghörigen geräumt.

In der Hemeraner Rückführungsstelle wurde die Repatriierung der ehemaligen Gefangenen wie überall streng und notfalls mit Gewalt und Hilfe der Westalliierten durchgeführt. Wie fast alle sowjetischen DPs wurden auch die Gefangenen des Stalag VI A zuerst in ein Überprüfungs-lager in Frankfurt/Oder transportiert. Nach der Übergabe des Stalag VI A wurden die gesamten Personalunterlagen des Lagers von den Amerikanern übernommen, abtransportiert und entsprechend der Genfer Konvention auf die verschiedenen Nationalitäten aufgeteilt. Bei der Filtration wurden die Personalunterlagen aus dem Stalag als Belastungsmaterial gegen die ehemaligen Gefangenen verwendet.

Von den insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen, die während des Krieges in deutsche Hand gerieten, kamen 3,3 Millionen in deutschem Gewahrsam um. Die Befreiung aus deutschen Kriegsgefangenenlagern erlebten von ihnen etwa 2,4 Millionen, nach neueren russischen Angaben etwa 1,8 Millionen. Das entspricht einer Sterberate von 58 % bei den Gefangenen aus der UdSSR, gegenüber höchstens 5 % bei den in deutschen Lagern gefangenen Briten und Franzosen. Zum Vergleich: Von den deutschen Gefangenen in der Sowjetunion kamen etwa 36% um.

### 13. Die Friedhöfe des Stalag VI A

Die verstorbenen Kriegsgefangenen aus dem Stalag VI A wurden auf gesonderten Friedhöfen bzw. auf einem abgetrennten Teil des kommunalen Waldfriedhofes beerdigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden fünf Begräbnisplätze für Kriegsgefangene, von denen drei bis Ende der 50er Jahre aufgelöst wurden. Heute bestehen noch zwei Kriegsgräberstätten: auf dem Duloh und am Höcklingser Weg.

#### **Die Gräber von Kriegsgefangenen auf dem Waldfriedhof**

Der südlich vom Stadtzentrum zwischen den Stadtteilen Sundwig und Westig gelegene kommunale Waldfriedhof war für verstorbene Kriegsgefangene der erste Begräbnisplatz des Stalag VI A und wurde ab Anfang Oktober 1939 von der Stadt Hemer zur Verfügung gestellt. Hier wurden Gefangene aus West-, Süd- und Südosteuropa sowie Polen beerdigt.

Bis Ende 1939 starben 10 polnische Gefangene, bis Ende Oktober 1940 waren 44 Gefangene verschiedener Nationen an Krankheiten wie Tuberkulose, Diphtherie, Ruhr, Herz- und Kreislaufschwäche sowie Lungenentzündung, aber auch an den Folgen von Kriegsverletzungen verstorben.



*Waldfriedhof, Teil für die verstorbenen westlichen und polnischen Kriegsgefangenen, undatiert (1943) (Bundesarchiv - Militärarchiv Potsdam)*

Auf dem Waldfriedhof wurden von 1939 bis 1945 insgesamt 332 Kriegsgefangene beigesetzt: 166 Franzosen, 12 Belgier, 75 Italiener, 1 Kanadier, 4 Briten, 42 Polen, 17 Jugoslawen und 15 Angehörige unbekannter Nationalität.

Die Toten wurden in einfachen Holzsärgen beigesetzt. Die Beerdigungen erfolgten in würdigem Rahmen unter Begleitung französischer bzw. polnischer Feldgeistlicher. In einigen Fällen haben sogar Abordnungen der Wehrmacht an den Leichenzügen teilgenommen.

Im Jahre 1941 erhielt ein französischer Kriegsgefangener vom Lagerkommandanten die Erlaubnis, zum Gedenken an die verstorbenen Kameraden einen Gedenkstein zu schaffen. Die 1m große Stele wurde 1942 auf dem Waldfriedhof aufgestellt. Sie zeigt im oberen Teil das Relief einer trauernden Frau, darunter den erhabenen Schriftzug „A NOS CAMARADES MORTS EN CAPTIVITE“ („Für unsere in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen Kameraden“). Darunter meißelte der Bildhauer ein Kreuz ein und am Fuß die Inschrift „Hemer 1941“.

Ende 1945 bestand die Ehrenanlage nach verschiedenen Umbettungen aus 335 Gräbern. In den Jahren 1947 bis 1956 wurden nach entsprechenden Kriegsgräberabkommen die Gebeine der Westgefangenen in die Heimatländer überführt.

Die sterblichen Überreste polnischer Staatsbürger und von Angehörigen osteuropäischer Nationen bzw. unbekannter Nationalität wurden auf die Kriegsgräberstätte auf dem Duloh überführt. Die verstorbenen Italiener wurden auf den Italienerfriedhof auf dem Duloh umgebettet, so daß die separate Ehrenanlage auf dem Waldfriedhof Anfang 1956 aufgelöst werden konnte.

Der kleine französische Gedenkstein wurde Ende 1955 auf die Kriegsgräberstätte auf dem Duloh versetzt.

### **Friedhof am Höcklingser Weg**

Im Dezember 1941 stieg die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen auf fast 2.600 und verdoppelte sich damit gegenüber dem Vormonat. Ihre körperliche Verfassung war aufgrund der rassenideologisch bedingten, schlechten Behandlung und Ernährung denkbar desolat.

Diese Menschen hatten seit ihrer Gefangennahme, anschließendem Aufenthalt in den Front-Stalags und quälend langen Transporten in winterlicher Kälte in das Deutsche Reich die Hölle durchlebt und wurden sogleich in Arbeitskommandos gesteckt. Selbst die Widerstandsfähigsten waren nun am Ende ihrer Kraft. Die Todesfälle häuften sich, und weder Lagerleitung noch örtliche Behörden schienen darauf vorbereitet zu sein. In aller Eile pachtete die Stadt Hemer im Januar 1942 von der Evangelischen Kirchengemeinde eine an den Friedhof angrenzende

Wiese am Höcklingser Weg als Begräbnisplatz für sowjetische Kriegsgefangene. Auf einem Pferdefuhrwerk wurden die in Papier gehüllten Leichen vom Stalag auf dem kürzesten Wege durch Ostenschlahstraße, Urbecker Straße, Beethoven-



*Russenfriedhof am Höcklingser Weg, undatiert (1943) (Bundesarchiv - Militärarchiv Potsdam)*

straße, Bräuckerstraße und Höcklingser Weg bis zum Friedhof gebracht und dort vom Beerdigungskommando ohne Sarg und Beisetzungszereemonie in die ausgehobenen Gräben geworfen. Das grausige Geschehen auf dem Friedhof konnte von Passanten auf dem Höcklingser Weg und von den Fahrgästen in den Zügen der unmittelbar neben dem Friedhof vorbeiführenden Eisenbahnlinie von Hemer nach Menden beobachtet werden. Das Leichenfuhrwerk war den Anwohnern an der Fahrtroute durch die häufigen Transporte bekannt. Die von der Wehrmacht angestrebte Heimlichkeit und Unauffälligkeit war angesichts dieser Gegebenheiten nicht beizubehalten.

Anfang 1943 war die Aufnahmefähigkeit des Friedhofes bereits erschöpft, und er mußte geschlossen werden. In etwa 15 Monaten wurden hier ca. 3.000 Menschen in 16 Massengräbern beerdigt.

Im Jahre 1949 wurde das Friedhofsgelände grundlegend umgestaltet. Man ebnete die gesamte Fläche ein und pflanzte Rasen und vorwiegend Birken an. Lage und Verlauf der Reihengräber sowie der ursprünglichen Wege sind seitdem nicht mehr zu erkennen. Die Grabzeichen in Form kleiner Metalltafeln wur-

den zudem entfernt, so daß der Besucher heute die Grabreihen unter dem Rasen nicht mehr erkennen kann.

Ende 1965 wurde das inzwischen verrottete, noch von sowjetischen Gefangenen nach der Befreiung des Lagers aus Beton errichtete Denkmal durch einen neuen, vom Mendener Bildhauer Walter Voss gestalteten Gedenkstein ersetzt. Das neue Mahnmal wurde am 26.11. 1967 (Totensonntag) feierlich enthüllt. Die Kriegsgräberstätte erhielt ihren heutigen Charakter nach einer weiteren Umgestaltung im Jahre 1975.

Das 2.972 qm große, von Birken beherrschte Friedhofsareal ist von einem Zaun mit Hecke umgeben. Der Friedhof ist vom Höcklingser Weg und vom Evangelischen Friedhof an der Kantstraße zugänglich.

Das Denkmal besteht aus drei fein behauenen, sich verjüngenden Ruhrsandstein-Quadern. Der mittlere trägt die Inschrift „Hier ruhen 3000 sowjetische Bürger, die in den Jahren 1941-1945 fern der Heimat starben“. An der Spitze des oberen Quaders ist ein Sowjetstern eingemeißelt.

#### **Der Friedhof auf dem Duloh**

Ende März 1943 erhielt das Stalag ein ca. 2 km entferntes Grundstück auf der Anhöhe des Duloh westlich des Stadtzentrums. Der Platz war zwar weiter vom Lager entfernt als der erste Friedhof und außerdem wegen der Steigung des Weges vom Tal aus schwieriger anzufahren, lag aber abseits der Besiedlung. Dieser Begräbnisplatz gehörte zu einem militärischen Sperrgebiet, das die gesamte Anhöhe zwischen der benachbarten Standortschießanlage bis zu einem weiter westlich auf dem



*Denkmal auf dem sogenannten Russenfriedhof am Höcklingser Weg 1993  
(Stadtarchiv, Hemer, Fotosammlung)*

Kopf des Duloh gelegenen Munitionsdepot umfaßte. Das Militärgelände war von einem hohen Zaun umgeben und wurde von Soldaten aus der Seydlitz-Kaserne in Iserlohn streng bewacht. Die meisten Hemeraner mieden das Gebiet wegen der militärischen Präsenz und nicht zuletzt auch wegen der Schießübungen. Das Geschehen auf dem Friedhof war den Beobachtungen von Zivilpersonen entzogen.

Der Weg des Totenwagens führte durch die Ostenschlahstraße über den Bahnübergang, die damalige Friedrich-List-Straße, die Straße „An der Steinert“ hinauf, durch die Dulohstraße, schließlich über Feldwege östlich an der Schießanlage vorbei zum Friedhof. Die Leichen wurden hier ebenso würdelos verscharrt wie auf dem Friedhof am Höcklingser Weg. Im Stalag wurden die Leichen entkleidet, in Ölpapier eingehüllt und verschnürt. Als im letzten Kriegsjahr kein Papier mehr verfügbar war, warf man die Toten nackt auf den Wagen. Den Bewohnern der oberen Stockwerke in den Häusern an der Fahrtroute bot sich bei den Transporten von oben ein grausiger Ausblick auf die übereinander geschichteten Toten. Die Erinnerung daran ist manchen ehemaligen Anwohnern bis heute unauslöschlich in Erinnerung geblieben. Ein Zeitzeuge erinnert sich so:

„Damals war die Bebauung vor dem Lagertor noch sehr locker, und wir konnten von unserem Haus aus den Lagereingang gut einsehen. An einem Abend geschah es – es war Sommerzeit und wir waren im Garten – daß ein Rad des Totenwagens unter der Last zerbrach. Die Toten, in Papier verpackt, wurden abgeladen und auf die Straße gelegt, bis ein neues Fahrzeug herbeigeschafft werden konnte. Einen Toten hatte man an einem anderen Tag im Halbdunkel einfach verloren. Einer unserer Nachbarn fand ihn und meldete dies der Lagerwache. ...“

Wenn der Totenwagen die Wache am Sperrgebiet auf dem Duloh passiert hatte und auf dem Friedhof angekommen war, begann das Beerdigungskommando mit seiner Tätigkeit.

Ein Zeitzeuge, der 1943 als Wachposten das Geschehen beobachten konnte, berichtete:

„Einige mit Schnaps und Sonderrationen erpreßte Gefangene hatten die traurige Aufgabe, die täglich im Stalag anfallenden Toten zu sammeln und mittels eines Pferdefuhrwerkes zum Russenfriedhof, hinter dem Schießstand gelegen, zu transportieren und in dafür ausgehobenen Massengräbern zu bestatten.

Bei einem Kontrollgang der Schießstandwache sah ich gegen fünf Uhr morgens, wie sich ein Pferdefuhrwerk dem besagten Platz näherte. Der wachhabende Offizier erklärte mir: ‘Da kommt wieder eine Ladung Iwan kaputt.’ Ich folgte mit geringem Abstand dem Fuhrwerk, welches nun zu einem noch zur Hälfte

offenen Graben gefahren war. Der Graben war ca. 3m tief und breit und zog sich der Länge nach eng an die schon bestehenden Gräberfelder.

Das Fuhrwerk war nun ganz nah an die noch zu belegende Kopfseite des Grabens gefahren. Der Fahrer, ein Mann in zerlumpter Soldatenkleidung, hob nun das hintere Schütt des Wagens heraus – und schon bot sich mir der grausige Anblick nackter und teilweise nur in Lumpen gehüllter, übereinandergeschichteter Toten. Nun nahm der Mann einen Spaten, schob die Erde von der Wand der zuvor verscharzten Toten zurück. Wiederum ein unbeschreiblicher Anblick teilweise schon in Verwesung begriffener Leichen. Mittels eines Hakens zog er nun die Toten ab, die einzeln und zu mehreren in den Graben kollerten. Mit den Händen – er trug lange Schutzhandschuhe – schichtete er nun die Leichen ca. 1,50 m übereinander auf, drückte sie mit Spaten und Stiefeln fest an. Und wieder wurde die Leichenstirnwand mit Erde abgedeckt und seine grausige, widerliche, menschenunwürdige Art der Leichenbestattung war beendet. In Richtung Stalag entfernte sich das Fuhrwerk, bereit – wer weiß wie viele Male noch – das selbige Tun zu wiederholen.

Ich hatte 25 oder 28 Tote gezählt, die nun hier, von aller ihnen von den Deutschen zugefügten Not und Qual, wenn auch auf bestialische Weise bestattet, endlich erlöst waren und letzte Ruhe gefunden hatten. Bei Eintragung in das Wachbuch erfuhr ich von dem Unteroffizier, daß sich der von mir beobachtete Vorgang täglich mehrere Male wiederhole und in der heißen Sommerzeit auch nachts durchgeführt würde.“

Eine Arbeitskolonne sowjetischer Kriegsgefangener war ständig damit beschäftigt, lange Gräben von ca. 3m Breite und 2,50 m Tiefe für die in vier Schichten übereinander liegenden, meist zu Skeletten abgemagerten Toten vorzubereiten. Die Anordnung des Friedhofes und der eng nebeneinander liegenden Massengräber richtete sich im Wesentlichen nach den Vorschriften der Wehrmacht.

Nach der Befreiung des Lagers am 14. April 1945 blieb die Sterberate zunächst mit ca. 100 Todesfällen ähnlich hoch wie in den letzten Wochen vorher, denn die Verbesserung der Lebensbedingungen durch die Nahrungsmittelzufuhr und Medikamente der amerikanischen Armee wirkte sich erst allmählich aus. Für viele Gefangene allerdings kam die Hilfe zu spät, denn die erlittenen Entbehrungen waren zu groß gewesen, und eine Erholung war nicht mehr möglich. Ende April konnte die Sterberate auf ein Drittel reduziert werden und sank in den folgenden Monaten rapide. Seit dem 28. April 1945 wurde ein Verzeichnis der nach der Befreiung auf dem Friedhof beerdigten Sowjetbürger mit 790 Personen geführt. Vom 28. bis 30.4. wurden 96, im Mai 252, im Juni 111, im Juli 83 und im August 43 Menschen auf dem Duloh beerdigt.

Nach Kriegsende gab die sowjetische Militärmission den Auftrag, ein Denkmal zu errichten. Das von dem russischen Architekten Leutnant Lewitzkij entworfene Monument wurde am 9. Oktober 1945 in Anwesenheit sowjetischer und britischer Offiziere sowie des Hemeraner Bürgermeisters Kleffner feierlich eingeweiht. Das heute noch vorhandene Denkmal hat eine Gesamthöhe von 6 m und ist aus grau-grünem Anröchter Dolomit gefertigt. Es besteht aus einem Sockel mit Stufen, einem Postament mit Inschriften und dem aufgehenden Hauptteil mit einem Relief auf der Vorderseite. Das Flachrelief zeigt im Stil des sozialistischen Realismus drei von der Sklavenarbeit erschöpfte, leidende Kriegsgefangene. Ein fünfzackiger Sowjetstern mit Hammer-und-Sichel-Emblem bekrönt



*Sowjetisches Denkmal auf dem Duloh - Friedhof mit Kränzen zum Volkstrauertag 1999 (Stadtarchiv Hemer, Fotosammlung)*

das Denkmal. Das Postament trägt in vertiefter Gravierung an drei Seiten Inschriften in russischer Sprache. In deutscher Übersetzung lauten diese (in der Reihenfolge Stirnseite, rechte Seite, linke Seite):

„Euch, die Ihr erlitten habt alle Qualen und Schmerzen, die Foltern fern vom Vaterland, umgekommen in faschistischer Knechtschaft, ewiges Gedenken und ewige Ruhe 1941-1945.

Die Euch zu Tode gequält haben in der Fremde, sind der Strafe nicht entgangen, die sie eingeholt hat. Die mit mächtiger Kraft heute Hinweggefegten sind selbst dem Grab verfallen. Schlaft ruhig.

Von der Heimat strömt helles Licht auf Euch in breitem Fluß. Die wachsamten Krieger der Roten Armee

schützen Euren Frieden.“

Ab April bis Ende 1945 wurden 253 Leichen verstorbener sowjetischer Gefangener aus dem Massengrab am Haseloh zum Duloh umgebettet. In der Nachkriegszeit existierten zunächst lediglich 22 Einzelgräber. Die letzten Umbettungen der sterblichen Überresten von Personen nicht-italienischer Nationalität erfolgten 1957 im Zuge der Auflösung des Italiener-Friedhofes.

Im Rahmen einer gärtnerischen Umgestaltung im Jahre 1949 wurden die erhöhten Grabbeete beseitigt und die gesamte Fläche eingeebnet und mit Gras eingesät, um den Friedhof mit geringeren Folgekosten pflegen zu können. Leider wurden dabei auch die kleinen Metalltafeln, die bis dahin die Grabreihen markiert hatten, gänzlich entfernt, so daß deren Anordnung nicht mehr genau feststellbar ist. Diese weitgehende Anonymisierung des gesamten Friedhofes, die beim Höcklinger Friedhof ebenso praktiziert wurde, spiegelt die seit jenen Nachkriegsjahren herrschende Auffassung wider, daß man seinerzeit die sowjetischen Opfer des Weltanschauungskrieges weder gezählt noch in nachvollziehbarer Weise beerdigt hat und die Ermittlung der Namen der Verstorbenen nicht mehr möglich sein würde. 1963 wurden an den Einzelgräbern einheitlich gestaltete Grabkissensteine aufgestellt.

Im Jahre 1966 wurde das Denkmal einer gründlichen Restaurierung unterzogen, nachdem die ursprüngliche Absicht der Stadt Hemer, ein völlig neues Denkmal zu errichten, aus Kostengründen gescheitert war.

Anfang 1987 ließ die Stadt Hemer eine Tafel mit der Übersetzung der russischen Inschriften am Sockel des Denkmals anbringen. Eine weitere Tafel mit Informationen für Besucher am Tor trägt folgenden Text:

„Hier ruhen mehr als 20.000 Opfer der nationalsozialistischen Diktatur und des Krieges, Opfer verschiedener Nationalitäten, die überwiegende Mehrheit aus der Sowjetunion. Die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden von der Zwangsarbeit im Ruhrgebiet krank und fast verhungert in das Stammlager in Hemer (Stalag VI A) zurückgebracht. Dort starben sie an den Folgen ihrer Entbehrungen.“

Mehrfach wurden die Tafeln von Unbekannten beschmiert oder zerstört. Nach mehreren Anschlägen im Mai 1987 wurde der Friedhof von der Polizei überwacht und Mitte Juni gelang es, einen weiteren Anschlag zu verhindern.

Seit 1982 finden zum Volkstrauertag Gedenkveranstaltungen auf dem Friedhof statt. Im November 1996 wurde als Zeichen des Glaubens und der Hoffnung rechts vom Mittelweg ein großes orthodoxes Kreuz aufgestellt und am Volkstrauertag am 17. November unter großer Anteilnahme der Bevölkerung von Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche geweiht.

Der Friedhof auf dem Duloh ist als Kriegsgräberstätte jedermann zugänglich und über ausgeschilderte Straßen vom Stadtzentrum Hemer aus gut zu erreichen. Er hat eine Fläche von 6.728 qm und ist von einem Zaun und einer Hecke umgeben. Der hauptsächlich von Birken geprägte Baumbestand gibt dem Friedhof ein hainartiges Erscheinungsbild. Alle Massengräber liegen ungekennzeichnet unter der Rasenfläche, die nur von mehreren kleinen Beeten, Plattenwegen und der Bepflanzung der Einzelgräber unterbrochen wird. Durch das Eingangstor gelangt der Besucher auf einem breiten Mittelweg zum Denkmal. Links neben



*Friedhof auf dem Duloh, Herbst 1999 (Stadtarchiv Hemer, Fotosammlung)*

dem Mittelweg liegen 22 Einzelgräber in 2 Reihen. Weitere 74 Einzelgräber entlang der Umzäunung befinden sich in der nordöstlichen Spitze des Geländes. Hier hat die 1941 von einem Franzosen geschaffene Stele einen Platz gefunden. In den Einzelgräbern fanden neben wenigen sowjetischen Kriegsgefangenen vor allem Jugoslawen, Polen, Rumänen und Belgier ihre letzte Ruhe, ferner auch zehn Fremdarbeiterinnen und drei Kinder. Ein Großteil dieser Verstorbenen ist nach Kriegsende von anderen Friedhöfen (z.B. Waldfriedhof und Italienerfriedhof) hierher umgebettet worden.

Nach der seit 1997 laufenden (ab 2000 im Rahmen des deutsch-russischen Großprojektes) Auswertung von Dokumenten (Personalkarten) ruhen auf dem Duloh

zwischen 5.000 und 6.000 Verstorbenen, zum weitaus größten Teil sowjetische Kriegsgefangene aus dem Stalag VI A. Diese Zahl steht im Gegensatz zu den bisher in keiner Weise überprüfbar städtischen Angaben, wonach 20.470 Verstorbenen auf dem Duloh-Friedhof beerdigt sind. Die Kriegsgräberliste verzeichnet 717 Verstorbenen, davon 702 mit Namen, bis Mitte der 1990er Jahre die einzigen bekannten Toten des Friedhofes. Dabei handelt es sich um Sterbefälle nach der Befreiung des Lagers oder um bereits namentlich bekannte Tote aus Umbettungen von anderen Friedhöfen. Die Sterbefälle wurden von der Lagerverwaltung in der Kartei vermerkt und der Wehrmachtauskunftsstelle (WASSt) in Berlin als Personalveränderungen gemeldet. Die Zivilbehörden am Sterbeort erhielten, von seltenen Ausnahmen abgesehen – das Standesamt Hemer fertigte in den Jahren 1942 bis 1944 Sterbeurkunden für 23 Sowjetbürger aus – im Gegensatz zu Westgefangenen und Polen keinerlei Informationen über Sterbefälle sowjetischer Gefangener.

Nach der Befreiung des Lagers veranlassten die Amerikaner die Aufteilung der vorgefundenen Personalunterlagen auf die verschiedenen Nationalitäten und leiteten das Material an Beauftragte der jeweiligen Staaten weiter.

### **Das Massengrab am Haseloh**

Nach der Einnahme des Lagers am 14. April 1945 bot sich den amerikanischen Soldaten ein grausiges Bild: Im Totenkeller von Block 5 türmten sich die toten Leiber bis an die Decke. Der Artilleriebeschuss des Lagers wenige Tage zuvor hatte viele Tote gefordert, und das nahende Ende des Krieges führte durch Auflösungserscheinungen bei der Lagerverwaltung in ein Chaos, so daß auch Abtransport und Beerdigung der Toten unterblieb. Die bereits in Verwesung übergegangenen Leichen bedeuteten akute Seuchengefahr mit unabsehbaren Folgen für das völlig überbelegte Lager. Die amerikanische Lagerführung ordnete daher den unverzüglichen Abtransport und die Beerdigung der Toten in unmittelbarer Nähe des Lagers an. Da der Zaun in Höhe der Straße „Im Haseloh“ durch den Artilleriebeschuss bereits offen und die Entfernung zu Block 5 mit dem Totenkeller gering war, entschloß man sich, die Leichen mit Lastwagen in nördlicher Richtung in das damals unbebaute Gelände des Haseloh zu bringen und dort in Massengräbern zu beerdigen. Zum Leichentransport und Ausheben der Gräber wurden deutsche Kriegsgefangene herangezogen.

Das Massengrab lag im heute teilweise überbauten Areal im Dreieck Aldegreverstraße/Dürerstraße/Holbeinstraße. Der etwa 50 x 6 m große Friedhof auf dem Ackergelände bestand bis Dezember 1946. Auf Anordnung der



*Transport der am 14.4.1945 im Totenkeller aufgefundenen 253 russischen Leichen zum Massengrab am Haseloh, 16.4.1945 (National Archives, College Park, USA)*

amerikanischen Armee wurden die hier anonym beerdigten 253 sowjetischen Kriegsgefangenen auf den Friedhof auf dem Duloh umgebettet.

### **Der Italiener-Friedhof auf dem Duloh**

Etwa 50 m südwestlich vom Russenfriedhof lag bis 1957 ein ca. 850 qm großer, abgezaunter Friedhof für italienische Militärinternierte. Im Frühjahr 1945 wurden hier zunächst 122 verstorbene Italiener vom Stalag, nach Kriegsende vom italienischen Personal des Standortlazarettes beerdigt. Anfang 1946 wurden 75 verstorbene Italiener vom Waldfriedhof hierher umgebettet. Nach weiteren Umbettungen erreichte der Friedhof im Jahre 1949 seine umfangreichste Belegung. Nach den Bestimmungen des deutsch-italienischen Kriegsgräberabkommens wurden die Gebeine der bis dahin noch auf dem Friedhof ruhenden 182 italienischen Staatsbürger im Juli 1957 auf die Ehrenanlage für italienische Kriegsoffer auf dem Friedhof Westhausen in Frankfurt umgebettet. Nach der Überführung der

sterblichen Überreste von Personen anderer Nationalitäten auf den Duloh-Friedhof wurde der Friedhof aufgelöst und Teil des damals britischen Truppenübungsplatzes.

### **Die Toten des Stalag VI A**

Ebenso wie an anderen ehemaligen Stalag-Standorten ist in Hemer häufig die Frage nach der genauen, historisch richtigen Anzahl und Identität der verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen gestellt worden. Für die verstorbenen Westgefangenen bestand Klarheit, weil deren Anzahl und Namen dokumentiert sind. Eine gänzlich unsichere Situation herrschte bei der größten Gefangenengruppe, den sowjetischen Gefangenen: Aus nicht überprüfbaren und oft lediglich fragmentarischen Quellen der Nachkriegszeit lagen unvorstellbar große Zahlen von Toten vor, wobei die vorhandenen Friedhofsflächen auch in Anbetracht der menschenunwürdigen Massengrab-Bestattungen dazu nicht passen wollten. Insbesondere in den 1980er und den beginnenden 1990er Jahren kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen über die Dimension des unfaßbaren Geschehens. Die einen betrachteten die überlieferte Gesamtzahl von fast 24.000 Todesopfern auf den beiden Kriegsgefangenen-Friedhöfen als zu hoch, andere wiederum kamen anhand von Hochrechnungen, die von den extrem hohen Todesraten der letzten Wochen des Lagers im März und April 1945 ausgingen, auf weit höhere Zahlen von Verstorbenen. Beide Ansichten waren bei der sachlichen Auseinandersetzung und Aufarbeitung dieses Kapitels der Stadtgeschichte wenig hilfreich. Die Anzahl der Opfer darf nicht das Maß und die Intensität des Gedenkens und des Umgangs mit diesem Thema bestimmen. Die Gedenkstättenarbeit ist nicht von der Anzahl der Opfer abhängig, sondern widmet sich vielmehr der Darstellung des Geschehenen, seinen Ursachen und Folgen. Das Gedenken richtet sich gegen das Vergessen, so daß kommende Generationen erkennen können, wozu der Mensch im Namen einer Ideologie fähig ist und wie schnell eine Gesellschaft elementare ethische Grundsätze über Bord zu werfen bereit ist.

Das Schicksal der sowjetischen Gefangenen, die in Arbeitskommandos, auf Märschen und in den Lagern allenthalben als zerlumpte Elendsgestalten in Erscheinung traten, hat während des Krieges durchaus die Aufmerksamkeit der Bewohner von Dörfern und Städten erregt. Sie erregten Mitleid, obwohl die massive Propaganda vom bolschewistischen „Untermenschen“ den Deutschen die Sensibilität dafür nehmen sollte, angesichts der unmenschlichen Behandlung und des Elends die Frage aufzuwerfen, ob man so mit Gefangenen umgehen dürfe. Gerade bei Angehörigen von Soldaten an der Ostfront schlich sich die bange Befürchtung ein, welches Schicksal die eigenen Väter, Söhne und Ver-

wandten wohl in russischer Gefangenschaft ereilen würde. Ein Bewußtsein für die Unrechtmäßigkeit der Behandlung der Gefangenen aus der Sowjetunion war bei der Zivilbevölkerung und bei Wehrmachtsangehörigen vorhanden, brach sich jedoch aus Angst vor Repression nur selten Bahn.

Nach dem Krieg mußte man sich zunächst um das elementare Überleben kümmern und verdrängte nach und nach die wenig rühmliche Erinnerung an einen verlorenen, von Deutschland angezettelten Krieg mit grauenhaften, systematischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Das Heraufziehen des Kalten Krieges und der Einfluß ehemaliger Beteiligter sowie die Mobilisierung alter Feindbilder machten eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Krieg und der Rolle der Wehrmacht unmöglich. Als die Zeitgeschichtsforschung über NS-Verbrechen in den 1970er Jahren und damit erst relativ spät einsetzte, standen zunächst der Holocaust, der Aufstand vom 20. Juli 1944 und der Widerstand im Vordergrund. Die sowjetischen Kriegsgefangenen, über die man aufgrund der großen Überlieferungslücken nur wenig wußte, wurden für Jahrzehnte hinweg zu vergessenen Opfern. Erst in den 1980er Jahren entstanden die ersten Gedenkstätten.

Die desolate Quellenlage – Karteien und Akten der Gefangenenlager, Unterlagen der Kommandeure für das Kriegsgefangenenwesen und die Akten der Abteilung Kriegsgefangenenwesen galten als verschollen oder vernichtet – führte zu der Auffassung, daß keine weitere Aufklärung möglich sei. Es wurde sogar vermutet, schon aus ideologischer Sicht habe man sowjetische Gefangene, um nicht Rechenschaft ablegen zu müssen, überhaupt nicht registriert und die Verstorbenen namenlos verscharrt. Inzwischen ist bekannt, daß solche Unterlagen aus deutschen Quellen in Rußland und anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion vorhanden sind. Jeder sowjetische Gefangene im Reichsgebiet wurde registriert und jeder Todesfall an die Wehrmacht gemeldet. Die Personalunterlagen der Lager, Wehrkreisverwaltungen und der Wehrmachtsauskunftstelle (WASSt) in Berlin wurden von den Alliierten noch 1945 sichergestellt und nach der Genfer Konvention schließlich an die jeweiligen Heimatstaaten weitergegeben. Die Personalkarten der sowjetischen Gefangenen wurden von der Roten Armee übernommen und in die Sowjetunion verbracht. Davon war den Historikern im Westen nichts bekannt.

Die politischen Umwälzungen in Europa nach 1989 führten zu einer Annäherung von Ost und West und bewirkten eine bis dahin nicht für möglich gehaltene Öffnung der Archive in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Im Jahre 1996 eröffnete der Verantwortliche für die Archive und Museen der Russischen Föderation, Oberst Viktor Muchin vom Militärgeschichtlichen Zentrum





im Generalstab der Streitkräfte, den beiden Historikern Rolf Keller und Reinhard Otto als ersten westlichen Forschern die Möglichkeit, bisher nicht zugängliche Bestände im Zentralen Archiv des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation (CAMO) in Podolsk auszuwerten. Diese entdeckten riesige Bestände an Personalunterlagen über sowjetische Kriegsgefangene aus dem Besitz der Wehrmachtauskunftsstelle in Berlin (WASt), die 1945 den Amerikanern in die Hände gefallen und nach den Bestimmungen der Genfer Konvention an die Sowjetunion übergeben worden waren.

Im Jahre 2000 wurde zur Fortsetzung der Pionierarbeit der beiden Historiker das deutsch-russische Gemeinschaftsprojekt „Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte. Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit“ im Auftrag und mit Förderung der Bundesregierung begonnen. Die Schicksale von hunderttausenden in Gefangenschaft geratenen Rotarmisten und Wehrmachtangehörigen können geklärt werden, und für die Gedenkstättenarbeit in Ost und West steht wertvolles Quellenmaterial bereit. Der Rahmen der Forschungstätigkeit wurde auf die Ermittlung und Erfassung aller Unterlagen über deutsche und sowjetische Kriegsgefangene in Archiven der Nachfolgestaaten der Sowjetunion und europäischer Staaten einschließlich der Bundesrepublik ausgedehnt; ferner werden durch die Einbeziehung der Unterlagen in den Archiven des Geheimdienstes FSB auch die Schicksale der Überlebenden und Repatriierten offenbar. Die Federführung hat die Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden. Seit 2002 haben Forschungen in Weißrußland und in der Ukraine begonnen. Das gesamte Projekt dauert wahrscheinlich bis zum Jahre 2011. Die Gedenkstättenarbeit für das Stalag VI A in Hemer partizipiert außerordentlich an den Ergebnissen dieses Projektes. Dank der Angaben in den Personalkarten (persönliche Daten, Aufenthalte in Stalags, Arbeitskommandos, Lazaretten, Sterbeort, Grablage usw.) kann den sowjetischen Gefangenen des Stalag VI A ihre Identität zurückgegeben werden. In absehbarer Zeit wird es möglich sein,

---

*Quelle: Archiv des Verteidigungsministeriums (CAMO) Podolsk, Kartei der Mannschaften und Unteroffiziere (erschlossen durch ein internationales Gemeinschaftsprojekt zur Erforschung des Schicksals sowjetischer und deutscher Kriegsgefangener und Internierter). Abbildung zur Verfügung gestellt von Dr. Reinhard Otto, Dokumentationsstätte Stalag 326 in Schloß Holte-Stukenbrock*

ein nahezu vollständiges Gedenkbuch mit den Namen der Toten auf dem Friedhof auf dem Duloh und am Höcklingser Weg anzulegen und der historischen Wahrheit über die tatsächliche Zahl der Verstorbenen nahezukommen. In den letzten Jahren hat das Stadtarchiv Hemer mehrere hundert Sterbefall-Nachweise aus den Beständen der WASt erhalten. In den Datenbanken der Dokumentationsstätte Stalag 326 sind mittlerweile mit Stand von Mai 2006 insgesamt ca. 4.000 Namen (ca. 3.200 Personalkarten aus dem Podolsker Archiv und ca. 800 Sterbefallnachweise aus der Deutschen Dienststelle in Berlin) von in Hemer ruhenden sowjetischen Kriegsgefangenen nachweisbar: 1.500 vom Duloh und 2.500 vom Höcklingser Weg. Die bisher erfolgte Erschließungsarbeit in dem beschriebenen Projekt bestätigt die bereits im Jahre 2000 geäußerte Vermutung, daß die überlieferte Anzahl von ca. 3.000 Toten auf dem Friedhof am Höcklingser Weg realistisch, die Belegung des Duloh-Friedhofes dagegen viel geringer ist und die überlieferte Zahl von fast 20.000 auf ca. 5.000 bis 6.000 nach unten korrigiert werden muß. Nach bisherigem Forschungsstand ist davon auszugehen, daß auf beiden Friedhöfen in Hemer zusammen etwa 8.000 bis 9.000 sowjetische Stalag-Gefangene ruhen. Genauere Zahlen sind erst nach dem voraussichtlichen Abschluß des Projektes nach 2010 zu erwarten.

Der Duloh-Friedhof ist nicht der einzige, dessen Belegungszahlen nach unten korrigiert werden müssen. Die Zahl der Verstorbenen auf weiteren großen „Russenfriedhöfen“ hat sich erheblich niedriger erwiesen als überliefert. So ruhen in Bergen-Belsen nicht wie auf dem Denkmal angegeben etwa 50.000, sondern etwa 20.000 und in der Senne statt 65.000 laut Denkmal in Wirklichkeit etwa 15.000 Tote.

Obwohl der damaligen Sowjetunion schon Ende 1945 durch die Alliierten Meldungen über Grabstätten, Namen und Daten sowie Grablage der Toten in Städten und Gemeinden des Deutschen Reiches vorlagen, ist keine Korrektur der offensichtlich in einigen Fällen aus propagandistischen Gründen und aufgrund von Aussagen Überlebender zu hoch gegriffenen Opferzahlen vorgenommen worden. Von deutscher Seite waren keine Korrekturen möglich, weil die Nachweise aus den Verwaltungen der Stalags als vernichtet oder verschollen galten. In Hemer kann die zu hohe Zahl auch dadurch entstanden sein, daß durch Übersetzungs- und Verständnisfehler die Anzahl der von den Amerikanern im Stalag angetroffenen über 23.000 Gefangenen als Opfer des Lagers schließlich als die Zahl der Toten interpretiert wurde.

Nicht vergessen werden dürfen tausende von Gefangenen, für die das Stalag verantwortlich, aber bei ihrem Aufenthalt nur eine Zwischenstation war und die in den zahlreichen Arbeitskommandos vor allem im Ruhrgebiet in den Lagern,

am Arbeitsplatz und auf Märschen durch Unterernährung, Krankheiten, Willkürakte der Bewacher, Unfälle und Luftangriffe ums Leben gekommen sind und in den jeweiligen Städten beerdigt wurden.

#### 14. Der Geschichtsraum für das Stalag VI A

Schon beim Bau des Stalag-Mahnmals neben dem damaligen Kasernentor versprach der Kommandeur, Oberstleutnant Elbers, im Gebäude gegenüber der Wache direkt hinter dem Kasernentor einen Raum für die Präsentation von Exponaten zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers vorzusehen. Sein Nachfolger, Oberstleutnant Niebecker, griff das Vorhaben wieder auf und billigte der Stalag-Dokumentation den größten Raum innerhalb der Gesamtausstellung zur Geschichte des Bundeswehrstandortes Hemer zu. Anfang 1995 beauftragte er Oberleutnant Deppe mit dem Aufbau der Ausstellung. Fotos, Kopien von Dokumenten und Exponate stellte das Stadtarchiv zur Verfügung. Weitere Einzelstücke aus Privatbesitz kamen hinzu. Am 14. April 1995 wurde der Geschichtsraum im Rahmen der Feier zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers eröffnet.

Die Ausstellung zeigt eine Auswahl der prägnantesten Dokumente zur Lagergeschichte mit Begleittexten. 1997 wurde die Ausstellung um eine Vitrine mit Original-Exponaten wie z.B. Lagergeld, Bastelarbeiten von Gefangenen, Veröffentlichungen zur Lagergeschichte u.a. erweitert. Der Besucher erhält unmittelbare Eindrücke über das unmenschliche Leben und Elend im Lager und kann sich einer Auseinandersetzung mit der Geschichte nicht entziehen. Das bildet die Grundlage für eine angemessene Beschäftigung mit der Vergangenheit, aus der letzten Endes eine Versöhnung der Völker erwächst, die uns einen dauerhaften Frieden sichert.

Die Friedhöfe und der Geschichtsraum sind öffentlich zugänglich, die Wege sind ausgeschildert. Da keine festen Öffnungszeiten für den Gedenkraum bestehen, bittet der Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e.V. als Betreuer der Gedenkstätte um Anmeldung des Besuchs bei einer der vorne angegebenen Kontaktadressen. Das ausgelegte Gästebuch bietet die Möglichkeit, persönliche Eindrücke und Empfindungen, aber auch Gestaltungs- und Verbesserungsvorschläge niederzuschreiben. Das Gästebuch liegt erst seit 1997 aus, aber die vielen Einträge von Einzelbesuchern aus dem In- und Ausland sowie Schulklassen und Soldaten der Kaserne, die laut Anordnung mindestens einmal in ihrer Dienstzeit den Raum besuchten, dokumentieren reges Interesse und belegen die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung. Das Ziel für die nächsten Jahre ist die Anlage eines Ehrenbuches mit den Namen aller im Lager verstorbenen Kriegsgefangenen.

Wenn Sie mehr über das Stalag VI A wissen möchten und an einer Führung durch den Gedenkraum und zu den anderen Gedenkstätten (Friedhöfe am Höcklingser Weg und auf dem Duloh) interessiert sind, wenden Sie sich bitte zwecks Terminvereinbarung an eine der Adressen auf Seite 2.

Neuigkeiten erfahren Sie unter [www.hemer.de](http://www.hemer.de) oder [www.ns-gedenkstaetten.de](http://www.ns-gedenkstaetten.de).



*Einweihung des Mahnmals am ehemaligen Stalag, bis Anfang 2007 Blücher - Kaserne, am 22.11.1992*

#### 15. Das Mahnmal „Den Opfern des Stalag VI A zum Gedenken“ – ein Zeichen der Völkerverständigung und der Versöhnung

Das Mahnmal „Den Opfern des Stalags VI A zum Gedenken“ am Eingang des Stalag VI A, der späteren Blücher - Kaserne, stellt symbolisch die Gefangenschaft dar: Der Vorplatz der Gedenkstätte ist mit Steinen aus Granit gepflastert, die aus der Ostenschlahstraße herausgenommen wurden. Über diese Steine sind Hunderttausende gequälter Menschen gezogen, Tausende wurden hierüber zu den Friedhöfen gefahren.

„Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“, sagte der damalige Bundes-

präsident Deutschlands, Richard von Weizsäcker. Diese Worte drücken die Absicht der Gedenkstätte treffend aus. Das Versprechen des Generals von Heimendahl, daß nach Abschluß der Bauarbeiten für die Kaserne auch ein Mahnmal errichtet werden soll, das der Stalag-Zeit gedenkt, griff Emil Nensel auf und versuchte, sein lang gehegtes Anliegen in die Tat umzusetzen. Der Kommandeur der Kaserne, Oberstleutnant Ernst Elbers, Major Hilbich und Feldwebel Roszak griffen das Projekt auf und schlugen den jetzigen Platz vor; Elbers sorgte dafür, daß der Plan in die Tat umgesetzt wurde.

Ein Aufruf von Emil Nensel an die Bürger der Stadt Hemer und eine Spendenaktion von Feldwebel Roszak bei den Soldaten sowie eine Verkaufsaktion des Stadtarchivars Eberhard Thomas erbrachten einen Betrag von 14.410 DM. Die übrigen Kosten für die Gedenkstätte wurden von der Stadt Hemer übernommen.

Am 12. Oktober 1992 wurde der erste Spatenstich getan. Knapp sechs Wochen später, am Totensonntag, 22. November 1992, konnte unter großer Anteilnahme der Bevölkerung Hemers, der Bundeswehr und zahlreicher Gäste das Mahnmal eingeweiht werden. Redner zur Einweihung waren Bürgermeister Klaus Burda, Oberstleutnant Ernst Elbers und Dr. Nikolai Gubarew, der schon vorher regen Anteil an den Arbeiten genommen hatte. Eine russisch-orthodoxe Liturgie wurde von Erzpriester Sergej Kiselew aus Schelkowo, der russischen Partnerstadt Hemers, zelebriert.

In ihrem Dankesbrief an die Spender für den Bau der Gedenkstätte, haben die Initiatoren des Spendenaufrufs, Roszak, Nensel und Thomas, die Aufgabe der Gedenkstätte zusammengefaßt.

„Bürger und Soldaten unserer Stadt haben die Initiative ergriffen, am historischen Ort des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI A zur Erinnerung an das Leiden und Sterben der Menschen hinter dem Stacheldraht eine Gedenkstätte zu schaffen.

Diese Stätte entsteht aus Dankbarkeit heraus, daß wir heute in Frieden leben dürfen, und aus unserer Verpflichtung, uns hier in Hemer mit einem besonders leidvollen Kapitel der Geschichte auseinanderzusetzen. Nicht nur den Toten, sondern auch den Überlebenden des Lagers, die gesundheitlich und seelisch angeschlagen das Lager wieder verlassen haben, soll das Gedenken gelten.

Die Gedenkstätte am Haupttor der Blücherkaserne, aus rauhem Bruchstein gemauert, versinnbildlicht die Mauer als unüberwindliches Hindernis für die Menschen in Gefangenschaft, aus der Stätte der Unfreiheit, der Quälerei und des Todes herauszukommen. Das vergitterte Tor symbolisiert das Tor zum Leben, das für die Menschen im Lager verschlossen war.

Beim Bau der Gedenkstätte waren zwei Informationstafeln eingeplant, die an

die Menschen im Stalag VI A erinnern sollten. Aus finanziellen Gründen wurde dieses Vorhaben nicht sofort in die Tat umgesetzt. Erst acht Jahre später, am 22. November 2000, konnten zwei Messingtafeln durch das Bemühen der Soldaten und von einem Hemeraner Industrieunternehmen gestiftet unter Anteilnahme der Bevölkerung und der Bundeswehr eingeweiht werden.

Auf der linken Messingtafel an der Gedenkstätte ist folgender Text zu lesen:

„Von September 1939 bis zum 14. April 1945  
war auf dem Kasernengelände das Stalag VI A,  
eines der größten Kriegsgefangenen - Stammlager  
des damaligen Deutschen Reiches.

Erinnerung, Versöhnung, Völkerverständigung  
und Menschenrechte erhalten den Frieden, unser höchstes Gut“.

Auf der zweiten Tafel steht:

„Opfer waren Kriegs-Gefangene und Zwangsarbeiter aus folgenden Nationen:  
Sowjetunion, Frankreich, Belgien, Niederlande, Polen, Italien, Jugoslawien,  
Rumänien, Großbritannien, Vereinigte Staaten von Amerika, Kanada“.

Dieser Gedenkstätte wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt, denn sie soll mahnend im Mittelpunkt aller Versöhnungsarbeit stehen. Am 14. April, dem Tag der Befreiung des Gefangenenlagers im Jahre 1945 durch die Amerikaner, findet in jedem Jahr an dieser Stätte eine Gedenkveranstaltung statt.

Vielen Gefangenen zahlreicher Nationen - in der Mehrzahl Russen - war es versagt, dieses Tor zu Leben und Freiheit zu durchschreiten, denn Menschenverachtung, Entbehrungen, Hunger und Krankheiten brachten vieltausendfachen Tod. Sie ruhen in der Erde dieser Stadt und sind uns anvertraut. Sie haben ein Recht auf unser Gedenken und mahnen uns, nie wieder solche Stätten der Menschenverachtung und des Todes zuzulassen.

Unsere Achtung gilt den Menschen, die in schwerer Zeit einander Gutes getan haben. Gerade in den letzten Wochen haben wir nach den Spendenaufrufen und während der Bauzeit der Gedenkstätte von Bürgern dieser Stadt erfahren, was so mancher Bürger auch bei Gefahr für die eigene Person Gutes an den Gefangenen getan hat, um das Elend zu lindern. Edmund Weller, ein ehemaliger Hauptmann in der Lagerleitung, und auf der anderen Seite Dr. Nikolai Gubarew als Gefangener, zählen zu jenen, die ihren Mitmenschen auf beiden Seiten Hilfe und Mitgefühl angedeihen ließen.

Das neue Mahnmal will als Versöhnungsstätte und nicht als Stein gewordene Anklage verstanden sein. Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.“

## 16. Entschädigung für geleistete Arbeit in der Nachkriegszeit

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sind über mehrere Jahre zu minimalen Löhnen beschäftigt worden. Durch untertarifliche Einstufung, nicht konvertierbares Lagergeld und die Anrechnung überhöhter Verpflegungs- und Unterkunftskosten wurde ihre Arbeitskraft ausgebeutet. Die Entschädigung der Zwangsarbeiter ist erst Ende der 90er Jahre abschließend mit einer Mischfinanzierung der Industrie und der Bundesrepublik versucht worden. Viele Betroffene werden diese Möglichkeit nicht erlebt haben oder waren in der kurzen Frist nicht in der Lage, die erforderlichen Unterlagen zu besorgen. Die Auszahlung der Gelder, insgesamt 10 Mrd. DM, wird bis September 2006 abgeschlossen sein. Kriegsgefangene sind auf Grund des internationalen Kriegsrechts und abschließender Urteile des Bundesverfassungsgerichts von einer Entschädigung für ihre Zwangsarbeit grundsätzlich ausgeschlossen.



*Russische, belgische und deutsche Jugendliche besuchen am 2.6.1994 den Duloh - Friedhof.*

## Weiterführende Literatur (Auswahl)

- Bischof, Günter/Karner, Stefan/Stelzl-Marx, Barbara (Hg.):** Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr. Wien, München 2005
- Für die Lebenden. Der Toten Gedenken.** Ein Internationales Gemeinschaftsprojekt zur Erforschung des Schicksals sowjetischer und deutscher Kriegsgefangener und Internierter. Dresden 2003
- Gefangenschaft und Heimkehr sowjetischer und deutscher Soldaten 1945 & 1955.** Wissenschaftliche Tagung vom 31.- März – 2. April 2005 Schloß Holte-Stukenbrock. Hg.: Dokumentationsstätte Stalag 326. 2005
- Herbert, Ulrich:** Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Neuausgabe. Berlin, Bonn 1999
- Höschle, Sibylle:** Polnische Kriegsgefangene im Stammlager (Stalag) VI A Hemer. In: Der Märker. 44. Jg. 1995, H.3., S. 110-123
- Hüser, Karl/Otto, Reinhard:** Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941-1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des Nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges. Bielefeld 1992
- Jacobmeyer, Wolfgang:** Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951. Göttingen 1985
- Keller, Rolf/Otto, Reinhard:** Das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen und die Wehrmachtsbürokratie. Unterlagen zur Registrierung der sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 - 1945 in deutschen und russischen Institutionen. In: Militärgeschichtl. Mitteilungen, 57. Jg., H. 1, München, Wien 1998
- Kriegsgefangene der Wehrmacht 1939-1945.** Forschungen und Gedenkstättenarbeit in Deutschland und Polen. Hannover 2004
- Kriegsgefangene – Wojennoplennije.** Begleitbuch zur Ausstellung „Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland – deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion“ im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. 1. Juni bis 24. September 1995. Düsseldorf 1995.
- Otto, Reinhard:** Lager für sowjetische Kriegsgefangene in Westfalen (1941-1945). In: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 93. Jg., Dortmund 1993, S 155-185.
- Otto, Reinhard:** Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/1942. München 1998
- Polian, Pavel:** Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im „Dritten Reich“ und ihre Repatriierung. München, Wien 2001
- Seidel, Hans Christoph/Tenfelde, Klaus (Hg.):** Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg. 2 Bde. Essen 2005
- Senmartin, Jacques:** La libération du Stalag VI A Hemer. In: Le Lien. Union Nationale des Amicales de Camps de Prisonniers de Guerre. Edition de l'Amicale des Stalags VI. No. 170 Jan./Fév., Paris 1985, S.1-6
- Spoerer, Mark:** Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Dritten Reich und im besetzten Europa 1938 – 1945. Stuttgart, München 2001
- Stalag VI A Hemer – Kriegsgefangenenlager 1939-1945:** Dokumente, Augenzeugenberichte, Analysen, Meinungen. Hg. v. d. Bürgerinitiative für Frieden und Abrüstung. 1. Aufl. Hemer 1982, 2. Aufl. Iserlohn 1994
- Stopsack, Hans-Hermann/Thomas, Eberhard (Hg.):** Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939 – 1945. – Eine Dokumentation –. Hemer 1995
- Stopsack, Hans-Hermann/Thomas, Eberhard (Hg.):** Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939 – 1945. Dokumentation in russischer Sprache. Hemer 1996
- Streim, Alfred:** Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im Fall Barbarossa. Eine Dokumentation. Heidelberg, Karlsruhe 1981.
- Streit, Christian:** Keine Kameraden. Neuausgabe. Bonn 1997
- „...und nach Hause, in die Ukraine, kam ich 1950...“** Dokumentation zur Geschichte der Zwangsarbeit im Märkischen Kreis. Hg.: Archiv des Märkischen Kreises. Altena 2001
- Urban, Thomas:** Überleben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau. Dortmund 2002
- Zwangsarbeit im Ruhrbergbau während des 2. Weltkrieges.** Bearb. von Holger Menne u. Michael Farrenkopf. Bochum 2004

**Lagerbeschreibung Stalag VI A**

1. bis 8. Block 1 bis 8 (mehrstöckige Steinbauten)

- 9. Hauptwache
- 10. Zentrale Lagerküche
- 11. Strenger Arrest
- 12. Krankenstation für italienische Militärinternierte
- 13. u. 14. Krankenreviere für französische, belgische und polnische Kriegsgefangene
- 15. Vorlager
- 16. Tbc-Lager
- 17. Barackenlager unter dem Jüberg
- 18. Baracke für alliierte Kriegsgefangene
- 19. Entlausung
- 20. Feuerlöschteich
- 21. Zeltlager
- 22. Wachtürme
- 23. Baracken und Wachen



